Erscheint wöchentlich.
Vierteljährl. Pränumerations-Preis
1 Thlr., bei den Postanstalten 1 Thlr. 1 Sgr.

Zu beziehen durch alle
Buchhandlungen und Post-Anstalten
des In- und Auslandes.

Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung.

Organ der Gesammt-Landwirthschaft.

Redigirt von O. Bollmann.

Nr. 31. Elfter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 4. August 1870.

Inhalts-Uebersicht.

Der Krieg und die Ernte.

Während der Landwirth eben zur Ernte gerüstet hatte, zum Theil schon für sie ausgezogen war, erdröhnte die Hiobspost vom Kriege durch das Land. Auch die freundlichsten Aussichten auf die Ergiebigkeit des Jahres mußten dadurch schwer getrübt werden und wo der Lohn aller Anstrengung, aller Beschwerde und Mühe auch dieses Mal wieder nur karg auszufallen verhieß, da verdoppelte und verdreifachte sich die Sorge. Unsägliche Bekümmerniß, tiefes Leid bemächtigte sich überhaupt aller Berufsthätigkeit, des bürgerlichen und des häuslichen Lebens, wie auch die Gemüther sich an der Gerechtigkeit unserer Sache und im Vertrauen auf den Geist und die Kraft unseres Volkes aufrichteten, aber wo beim Landwirth als solchem zunächst sich das Abstractum der Situation verkörperte, das war im Hinblick auf die Ernte. Dem häuslichen Herde wurden theuere Familienglieder, oft der Ernährer und Sorger entrissen, schaffende Hände und geistige Thätigkeit wurden dem Erwerb entzogen, Opfer aller Art sagt die bewegte, inhaltsschwere Zeit an, doch beim ersten Schritt, den der Landwirth thut auf das Geheiß seines Berufes, das verschärfte Geheiß desselben zur Aufrechthaltung seines Wirkens und Schaffens für sein eignes wie für das allgemeine Wohl, lenkt er seinen Blick auf die Wahrung der Feldfrucht, von der die Seinen und das ganze Land ein Jahr hindurch und durch eine längere oder kürzere schwere Zeit sich nähren sollen. Wohl werden die Saaten schlesischer Fluren die feindlichen Horden nicht niedertreten, aber auch wenn kein Feind die Grenze des Reichs beträte, würde jetzt jeder Scheffel doppelt fehlen, dem Einzelnen wie dem Gesammten. Der Bedarf wird überall größer, der Erwerb geringer; ein großer Theil des Volkes, „des Volkes in Waffen", der für die Sicherheit des Landes eintritt, bedarf mehr als am häuslichen Herde und führte eine Menge von Vieh mit sich, das ernährt sein will, ohne für die Production thätig zu sein, viele Tausende von Familien sind auf den allgemeinen, aber verringerten Erwerb angewiesen; der gehemmte Verkehr schmälert den Ertrag, den der Austausch der Erzeugnisse abwirft und für den feiernden Gewerbfleiß muß der Boden unmittelbar eintreten, mit möglichst reichlicher eigner Landesproduction, indem die eingetauschten fremden Erzeugnisse großentheils entbehrt werden müssen. Der Reis z. B. wird bald für die unteren Volksklassen zu theuer sein, das heimische Gekörn wird ihn ersetzen müssen, das Rindfleisch vom eingeführten Schlachtvieh wird kaum mehr an die civile Consumtion gelangen und auch die heimische gesammte Fleischproduction unzulänglicher denn je werden, so daß der directe Bodenertrag, die Pflanzennahrung, mehr als sonst in Anspruch genommen werden muß. Die eigne Stellung des Landwirths, ohnedies vielfach bedrückt, gleichviel im Augenblick, ob dies durch eigenes Verschulden oder durch die Macht der Verhältnisse herbeigeführt, erfordert die sorgfältigste fleißigste Wahrnehmung jedes Nutzens und die über der Feier des Fortschritts der Wissenschaft so oft gar zu sehr vergessene Oeconomie und Wirthschaftlichkeit tritt vollen Ernstes an den Vertreter, den Inhaber des nährenden Bodens heran, um ihr Recht geltend zu machen, ja ihre Mißachtung zu strafen. — Jetzt gilt kein eitler Glanz und Flitter, kein hohler Ruhm, sondern nur die reelle Leistung. — Ueberall, wo man mit Scheinerfolgen, mit den sich selbst (gleich den Kühen Pharao's) verzehrenden Erträgen zu glänzen gewohnt ist, da kündigen die Zeitverhältnisse alle Berechtigung auf von Stunde an, und die nicht als voll anzuerkennende Ausbeutung der Bodenkraft soll nun gar oft mit einem Scheffel Roggenmehl für zweie einstehen.

Das zehrende Capital im Stalle soll Zinsen gewähren, die palastartigen Gebäude sollen zeigen, daß sie keine leeren Schaalen sind, die himmelanstrebenden Essen sollen beweisen, daß sie der Intelligenz des Jahrhunderts entsprechen, das goldne Vließ soll an den Probirstein, die niedergeschlagenen Forsten fragen, wo ihr Capital geblieben, wo und wie es im Boden auf Zinsen angelegt worden. — Die wehenden Aehrenfelder fordern heraus zur nächsten Rechenschaft, und je nachdem der Wirth die Ernte angreift, darnach läßt sich mit Sicherheit bemessen, wie er die Zeit des Krieges überkommen wird und was er im Frieden werth ist.

Sehr verschieden, zum Theil in grellem Widerspruch, wird mit der Ernte vorgegangen. Das Bewußtsein, daß ernstere Forderungen hinter ihr stehen, läßt jene Art von Landwirthen, welche, wie die Bestellung des Bodens und ihre gesammte Thätigkeit, auch die Ernte nur als einen Prunkkampf auszuführen gewohnt sind, unsicher und haltlos oder mit verblendeter Selbstgenügsamkeit ins Werk greifen, wie ein Krieger ins Feuer geht, der die Schlacht nur im Bilde und im Gedicht feiern mag.

Daß von 100 Arbeitsleuten 20—25 Männer fehlen, bringt sehr Viele aus der Fassung, weil sie eben immer nur mit der Arbeit gespielt haben. 100 Arbeitern wissen sie und sind sie gewohnt 30 Thlr. pro Tag für Fröhnung ihrer Eitelkeit zu zahlen, aber 30 Thlr. an 80 Arbeiter für Erreichung des Nutzens geben zu müssen, macht sie kopflos.

Es ginge ins Kleinliche und hätte den jetzt gar nicht zeitgemäßen Anstrich der Parteilichkeit und Gehäßigkeit, wollte man die jedem Praktiker sonst fast lächerlichen, unter gegenwärtigen Umständen aber unerträglichen Fehlgriffe und Unzweckmäßigkeiten bei der Ernte aufzählen, welche sich Leute zu Schulden kommen lassen, die sich als Vorbilder hinstellen. — Bekanntlich zeigen die sogenannten Musterwirthschaften niemals, wie man es dem Banquerott gegenüber machen soll, sondern wie man es nicht machen muß; bei der ernsten Zeit, wo es sich um wahre Erfolge unerläßlich handelt, wie es sich auch in der künftigen Friedenszeit um solche handeln wird, erscheint das Spiegelbild aber als gräuliche Fratze, — wenn man sich des treuen deutschen Ausdrucks bedienen darf.

Die Ernte wird eine gute sein, wenn auch keine ganz vorzügliche, Schuld und Unschuld wird die geringe Ergiebigkeit treffen, Verdienst und Unverdienst die reiche, wie immer die Sonne scheint und der Regen fällt über Gerechte und Ungerechte, aber im Vortheil steht doch vom Ackerknecht bis zum Magnaten, wer redlich und frei von eitler Verblendung seine Pflicht gethan.

Die Ernte, der Segen des Jahres wird eingeheimst werden, der Himmel ist fortwährend günstig, er regt nur an, wo die Kräfte laß werden wollen und spendet nebenbei Segen auf die noch werdenden Früchte, über ein schlechtes Jahr wird man nicht zu klagen haben und was gebraucht wird, — Alles wird höchst nothwendig gebraucht werden — wird auch seine Verwerthung finden, wenn nicht mit Agio, das der volle Verkehr gewährt, dann al pari, wie der Bedarf zahlt. Ueber schlechte Ernte, über verkürztes Einkommen werden nur ausnahmsweise Landwirthe zu klagen haben, die sich rationell nennen dürfen, und solche wissen auch ihre Ausgaben so einzurichten, daß sie auch bei außerordentlicher Vertheuerung ihres Gewinns immer noch etwas und genug übrig haben, um auch mit dem Ertrage ihres Feldes für Vaterland und Recht eintreten zu können.

Ein rechter Landwirth kann wohl auch Beeinträchtigungen erfahren, kann mit besonderen Widerwärtigkeiten zu kämpfen haben, kann dem Geschick wie jeder Mensch unterliegen, niemals aber wird er darin sein und seines Faches Heil suchen, daß ihm fremder Fleiß und fremde Intelligenz leihe, wieder leihe und abermals leihe, bis zum Tagelöhner herab ihm Jeder bis Lit. Z vorschieße. Sein Geld und seine Ehre wird jeder rationelle Landwirth von der diesjährigen Ernte auch im Kriege und erst recht nach dem Kriege haben. Arvin.

Beiträge zur Lösung der landwirthschaftlichen Arbeiterfrage.

V.

Auch noch auf einem andern Wege kann man den landwirthschaftlichen Arbeitern zu einigem Areal verhelfen, nämlich auf dem Wege der

Innern Colonisation.

Sehr schätzenswerthe Anregungen hierzu findet man in dem Weinlig'schen Bericht über den neunten Punkt des Programms des Congresses deutscher Landwirthe in Frankfurt a. M. Durch die innere Colonisation würde zugleich der Strom der Auswanderung nach überseeischen Ländern, wodurch Deutschland bedeutende Arbeitskräfte entzogen werden, eine Hemmung erfahren. Man wird zugeben müssen, daß ein großer Theil der die Auswanderung herbeiführenden Mißverhältnisse in dem Umstande begründet ist, daß es für den Arbeiter sehr schwer, ja in den meisten Fällen sogar unmöglich ist, ein kleines Grundeigenthum zu erwerben. Bedeutende Auswanderungen können aber Arbeitermangel im Gefolge haben und den landwirthschaftlichen Betrieb wenigstens theilweise lahm legen. Mecklenburg hat dieses erfahren.*) Deshalb sollte Alles aufgewendet werden, um diejenigen Arbeitskräfte dem Mutterlande zu erhalten, welche dasselbe dringend nothwendig bedarf. Gelegenheit hierzu giebt es in Deutschland überall, selbst in den dichtest bevölkerten Gegenden. Tausende von Morgen könnten durch Cultivirung öder Stellen, Umwandlung überflüssigen Waldbodens in Ackerland und Parzellirung übergroßer Besitzungen den landwirthschaftlichen Arbeitern überwiesen werden. Großes Gewicht ist besonders auf die angemessene Verkleinerung sehr großer Dominien und Privatbesitzungen zu legen, Besitzungen, welche wegen ihres massenhaften Areals und der dadurch bedingten weiten Entfernung eines großen Theils der Grundstücke von dem Wirthschaftshofe nur zu Weide und Schafzucht benutzt werden können und in Folge dessen kaum einen Reinertrag gewähren, während sich auf ihnen eine große Anzahl Arbeiterfamilien gut nähren könnten. Solche mit großem Vortheil zu verkleinernde Güter, zu parzellirende Forsten, Heideflächen ꝛc. giebt es in einigen Gegenden Deutschlands in ausgedehntem Umfange; namentlich gilt dieses von Ost- und Westpreußen, Pommern, Schlesien, Hannover, Oldenburg, der Eifelgegend und Baiern.

*) Allerdings kamen in Mecklenburg noch andere Ursachen hinzu, welche eine massenhafte Auswanderung hervorriefen: der Mangel an Freizügigkeit und das Verbot der Verehelichung der Arbeiter, wenn dieselben eine Menge lästiger Bedingungen nicht erfüllen konnten (ein Vorwurf, der auch Baiern traf); aber der wesentlichste Grund der Auswanderung war und ist doch die Unmöglichkeit der Erwerbung eines kleinen Grundbesitzes. Gegenwärtig besteht im Norddeutschen Bunde Freizügigkeit, und die Verehelichung der arbeitenden Klassen ist nicht mehr an lästige Bedingungen gebunden; es fehlt nur noch, daß dem Arbeiter Gelegenheit geboten wird, sich in den Besitz eines kleinen Grundeigenthums zu setzen.

Was die Mittel zur Ausführung der innern Colonisation anlangt, so müßten die Vorbedingungen dergestalt gestellt werden, daß der Vortheil gegen die Ansiedelung in überseeischen Ländern deutlich hervorleuchtete; es dürfte keine baare Anzahlung verlangt, sondern die Kaufsumme müßte nur verzinst und amortisirt werden; unter denselben Bedingungen müßten die Besitzer den Colonisten auf dem erworbenen Boden Wohnhäuser errichten. Es versteht sich von selbst, daß auch in diesem Falle, wie schon früher angegeben, der Grundherr auf seine Sicherheit bedacht sein und namentlich durch bindende, hypothekarisch eingetragene Verträge dafür sorgen muß, daß die so bedachten Arbeiter und ihre Nachfolger in dem Besitze sich verpflichten, dem Gute, auf dem sie angesiedelt sind, ihre Arbeitskräfte zu widmen.

Mit der innern Colonisation (die sich auch auf Moor- und Heideboden leicht ausführen läßt, seitdem man die Entdeckung gemacht hat, daß derartige Ländereien durch Kalisalze fruchtbar gemacht werden können) sind zwar einige Anfänge gemacht worden, und zwar hinsichtlich der Dominien in Anhalt, Preußen und Braunschweig (Oels in Schlesien), in Betreff der Privatbesitzungen auf den Gütern des Grafen Renard zu Groß-Strehlitz in Schlesien; aber noch stehen diese Vorgänge zu vereinzelt da. Ueberall in Deutschland sollten die Oedungen und Theile der übergroßen Güter den ärmern besitzlosen Klassen unter billigen Bedingungen als Eigenthum überwiesen werden, zum Vortheil ihrer Besitzer, zum Segen für die arbeitende Klasse, zum Heil für die Gesammtheit der Bevölkerung.

Ein wesentliches Mittel zur Verbesserung der materiellen Lage der landwirthschaftlichen Arbeiter sind auch die

Consumvereine.

Consumvereine sind Vereinigungen unbemittelter Familien zu dem Zweck, gewisse nothwendige Lebensbedürfnisse im Großen zu billigen Preisen einzukaufen und sie in den Verkaufsstellen an die Betheiligten im Einzelnen zu dem Einkaufspreise abzugeben. Von welcher Wohlthat derartige Vereinigungen für ihre Mitglieder sind, wird derjenige leicht zu ermessen vermögen, welcher weiß, daß gerade der Arme alle Lebensbedürfnisse, da er genöthigt ist, dieselben in den kleinsten Quantitäten einzukaufen, nicht nur am theuersten bezahlen muß, sondern auch noch in geringer Qualität erhält. In dieser Beziehung ist der Arme weit schlechter gestellt, als der Wohlhabende. Consumvereine sind nun aber das einzige Mittel, diesem drückenden Uebelstande zu begegnen. Zwar können derartige Vereine nicht in jedem Orte, namentlich nicht in den kleinen Dörfern, welche nur wenige Arbeiterfamilien beherbergen, gegründet werden; es steht aber nichts entgegen, um derartige Vereine für die gesammten Ortschaften eines Kirchspiels ins Leben zu rufen, ihn da zu domiciliren, wo Kirche und Schule ihren Sitz haben. Theils die Schulkinder, theils die Kirchengänger könnten den Bedarf an Waaren erheben, so daß zu diesem Behuf keine Zeitversäumniß sich nothwendig machte.

Allerdings gehört zur Gründung eines Consumvereins ein zur Verfügung stehendes Capital; dasselbe wird aber meist unschwer aufzubringen sein. Zunächst würden die Betheiligten selbst Gründungsantheile zu übernehmen haben; dann würden sich aber auch ohne Zweifel die betreffenden Gemeinden und Arbeitgeber und einzelne wohlhabende Menschenfreunde betheiligen, sei es schenk-, sei es vorschußweise.

Daß Consumvereine in Dörfern sehr wohl ausführbar sind und vortrefflich reussiren, lehrt die Erfahrung. Ich will nur einige gelungene Beispiele hervorheben:

Einen ländlichen Consumverein hat seit dem Jahre 1868 Graf Rothkirch-Trach zu Panthenau im Kreise Goldberg-Hainau ins Leben gerufen. Derselbe eröffnete seine Thätigkeit mit einem Betriebscapital von 82 Thlr. Diese Summe wurde aufgebracht durch Geschenke (26 Thlr.), Darlehne (30 Thlr.), der Rest durch vorausgezahlte Beiträge. Die Mitgliederzahl betrug bei der Eröffnung 59, am Ende des ersten Geschäftsjahres schon 142, während sich die Zahl der betheiligten Familienglieder auf 472 belief. Bei Eröffnung der Verkaufsstelle war die Zahl der Handelsartikel 10; im Laufe des Jahres stieg sie auf 26, so daß der Verein für die meisten Bedürfnisse des täglichen Lebens sorgt. Diese 26 Artikel sind: Brot, Semmel, Brotmehl, Weizenmehl, gebrannter und roher Kaffee, Raffinade, weißer Farin, Reis, Salz, Cichorie, Seife, Lichte, Brennöl, Soda, Zwirn, Pfeffer und andere Gewürze, Essig, Rosinen, Heringe, Stärke, Kohlen, Streichhölzer, Rauchtabak, Cigarren. Die Gesammteinnahme betrug im ersten Geschäftsjahre 3083 Thlr., darunter aus dem Waarenerlös 2948 Thlr., die Gesammtausgabe 3082 Thlr. 10 Sgr., nämlich für Waaren 3029 Thlr., an Besoldungen $21\frac{1}{2}$ Thlr., für Utensilien 24 Thlr. Das Vereinsvermögen belief sich am Ende des ersten Geschäftsjahres nach Rückzahlung des Darlehns von 30 Thlr. auf ca. 100 Thlr., welche theils durch die vorhandenen Waarenbestände, theils durch die dem Verein eigenthümlichen Utensilien vertreten waren. Dieser Consumverein hat sich als eine wesentliche Hilfe für seine Mitglieder bewährt.

Ein zweiter derartiger Verein ist der zu Wtalin bei Brüx in Böhmen. Demselben traten sofort bei seiner Gründung 136 Mitglieder mit einer baaren Einlage von 260 Gulden bei, welche vom 5. August 1865 bis 31. December 1866 einen Reinertrag von 1209 Gulden brachte. Die Waaren bestehen in Mehlproducten aller Art, Leinwandwaaren, Kaffee, Zucker, Oel, Reis, Lichte, Seife ꝛc.

Ein dritter ländlicher Consumverein ist der zu Goblis bei Leipzig, welcher sein Verkaufsgeschäft am 27. März 1869 eröffnete. Die Genossenschaft begann ihre Wirksamkeit mit 26 Mitgliedern; ein Jahr später zählte sie 43 Theilhaber. Sie verkaufte vom 27. März bis 31. December 1869 unter Andern 1496½ Pfd. Kaffee, 1805 Pfd. Zucker, 720 Pfd. Reis, 320 Pfd. Rosinen und Mandeln, 475 Pfd. Hülsenfrüchte, 406 Pfd. Graupen, Gries und Nudeln, 118 Pfd. Backobst, 1670 Pfd. Petroleum, 306½ Pfd. Rüböl, 141 Pfd. Mohnöl, 62 Pfd. Syrup, 407 Pfd. Pflaumenmus, 591 Pfd. Weizenmehl, 37,650 Pfd. Brot, 1369 Pfd. Salz, 100 Pfd. Schmalzbutter, 1180 Pfd. Stärke und Soda, 642 Pfd. Seife, 1½ Tonnen Heringe, 8½ Eimer Essig, 715 Pack Erdmandeln und Cichorie, 12,209 Stück Cigarren, 22 Pfd. Rauchtabak, 13¼ Pfd. Schnupftabak, 182,000 Streichhölzer. Der Gewinn betrug 149 Thlr. 21 Sgr., wovon 109 Thlr. 12 Sgr. als Dividende zu 6⅔ pCt. oder 2 Sgr. pro Thaler der Waarenentnahme den Mitgliedern zukamen. Jedes Mitglied entnahm in dem bezeichneten Zeitraume durchschnittlich für 40 Thlr. Waaren.

Ein vierter Consumverein ist der zu Sillium, welcher aus der Hilfskasse der dortigen landwirthschaftlichen Arbeiter hervorgegangen ist. Die Lebensmittel werden en gros gekauft und mit einem Aufschlag von 1—2 Pfennige pro Pfund jeden Sonntag nach Bedarf abgegeben. —e.

Das Scheeren der Pferde.

I. Allgemeine Betrachtungen.

Der Gebrauch, die Pferde zu scheeren, reicht nicht weit zurück, und trotzdem gewinnt er rasch immer größere Verbreitung.

Anfänglich wurde die Schur nur versuchsweise, und da nur bei Luxuspferden angewendet, denen eine bessere Wartung und Pflege ohnedem zu Theil wird. Heute aber ist diese Operation nicht mehr blos auf die großen Städte beschränkt, wir begegnen ihr auch in kleinen Städten, ja selbst auf dem flachen Lande.

Ihre Resultate sind von allen, die sie zur Anwendung brachten, anerkannt und fragt man Jemanden, der sein Pferd scheeren ließ, ob er sich damit zufrieden gestellt finde, so ist die beinahe ständige Anwort: „Mein Pferd ist seitdem bedeutend stärker; es scheint verjüngt; es ermüdet bei der Arbeit viel weniger."

Trotz dieser so günstigen Ergebnisse glauben doch noch viele Fachmänner, den Gebrauch der Schur zurückweisen zu müssen; sie sagen, daß die voraussichtige Natur, bei der selbst die geringfügigste Kleinigkeit von besonderem Werthe ist, den Thieren für den Winter eine viel dichtere Betleidung gegeben habe, als für den Sommer und der Mensch handle daher durch Unterdrückung des freien Wachsthums gegen die weise Vorsorge der Natur.

Dieser, in der That sehr gewichtige und wahre Einwurf kann jedoch nur in Bezug jener Geschöpfe Anwendung finden, welche im freien und ungezähmten Zustande leben. Einige Worte werden genügen, dies darzuthun.

Den Thieren wurde bei ihrer Schöpfung die Bestimmung, auf den Weiden und in den Wäldern zu leben; dem Ungemache der wechselnden Witterung ausgesetzt, finden sie nur jenen schwachen Schutz, den Bäume und Höhlen zu bieten vermögen. Es wäre wahrlich übel mit ihnen bestellt, wenn die Natur sie nicht mit all' dem versehen hätte, was erforderlich ist, um den verschiedenen Einflüssen der Witterung widerstehen zu können. Wir sehen die Thiere mit einem Pelze bekleidet, der bei den Thieren der kälteren Zone dichter ist, als bei jenen der wärmeren Erdstriche. In der gemäßigten Zone, wo sich im Sommer und Winter zwei Jahreszeiten deutlich unterscheiden lassen, tritt bei den daselbst lebenden und mit einem Pelze bekleideten Thieren eine merwürdige Erscheinung zu Tage. Sobald nämlich die kältere Jahreszeit naht, fallen die Haare aus dem Pelze des Thieres, um einer viel dichteren und längeren Bedeckung Platz zu machen, und umgekehrt wird beim Eintritte der warmen Jahreszeit der Winterpelz durch kurze, schütter stehende Haare ersetzt.

Nachdem es dem Menschen gelungen war, gewisse wilde Thiere in den Zustand der Zähmung zu überführen, bürdete er ihnen, je nach ihrer natürlichen Beschaffenheit, verschiedene, bald mehr, bald weniger schwere Arbeiten auf; als Gegenleistung nährte er sie mit gutem und reichem Futter und schuf ihnen in warmen, wohlverschlossenen Ställen ein bequemes und sicheres Lager. Von diesem Augenblicke an befand sich aber das Thier nicht mehr in dem ihm von der Natur bestimmten und zugewiesenen Zustande, und es entstand die, im Interesse der vollkommenen Erhaltung des Geschlechts sowohl, als auch des Individuums begründete Nothwendigkeit, sich in der Haltung und Ernährung der Hausthiere den natürlichen Verhältnissen nach Möglichkeit zu nähern. Es erübrigt daher für mich nur die Aufgabe, den Beweis zu liefern, daß die Schur der Hausthiere rationell ist und mit den Gesetzen der Natur im Einklange steht. Sie darf aber nicht als eine einfache Frage des Luxus oder des Geschmackes betrachtet werden. Die Schur ist für alle Pferde, welche eine Arbeit verrichten, von großem Vortheile, aber unter der Bedingung, daß nur jener Ueberfluß an Haaren beseitigt wird, der sich bei der Arbeit als lästig erweist.

Wenn aber die Schur in anderer Weise zur Anwendung gelangt, wenn die Haut durch beständig wiederholtes Scheeren in einem fort kahl erhalten oder gar das Rasirmesser angewendet wird, so führt man einen widernatürlichen Zustand herbei, welcher leicht sehr bedenkliche Folgen nach sich ziehen kann.

II. Warum müssen die Pferde geschoren werden?

Die Arbeit, welche dem Pferde, entweder durch das langsame Ziehen einer schweren Last oder durch das rasche Fortbewegen eines leichten Fahrzeuges aufgebürdet wurde, hat die Harmonie in den ursprünglichen Bestimmungen der Natur gestört. Die Thiere sind nun gezwungen, in einem kurzen Zeitraume eine große Summe von Kräften aufzuwenden und die erhöhte Leistung ist stets von einer verhältnißmäßigen Steigerung der Ermüdung und von einem reichen, aus allen Poren brechenden Schweiße begleitet.

Im Sommer, wenn das Fell kurz und schütter, die Luftwärme aber sehr bedeutend ist, verschwindet dieser Schweiß, besonders bei Beobachtung gewisser Vorsichtsmaßregeln, sehr bald; im Winter aber verhält sich die Sache anders: das Fell ist dicht und stark bewachsen, und der Schweiß bleibt oft in demselben, trotz aller nur denkbaren Bemühungen Tage lang eingeschlossen. Das Pferd steht dann während dieses langen Zeitraumes beständig in einem kalten, eisigen Schweißbade, welches eine der schlimmsten Quellen gefährlicher Krankheiten für den Thierkörper bildet.

Alle Personen, welche in der Haltung der Pferde Kenntniß haben, wissen sehr gut, daß sich jedes dieser Thiere, wenn es am Abend, von Schweiß bedeckt, den Stall betrat, doch noch am andern Morgen naß anfühlt und dies selbst dann, wenn es mit warmen Decken sorgfältig eingehüllt wurde. Diese einfache Beobachtung zeigt deutlich, wie lange ein ungeschorenes Pferd von einer kalten und feuchten Lufthülle eingeschlossen bleibt.

Betrachten wir dagegen ein geschorenes Pferd, welches derselben Arbeit, wie das ungeschorene, unterzogen wurde, so finden wir, daß es weit weniger schnell ermüdet und daß der Schweiß entweder gar nicht, oder aber, wenn er erscheint, schnell wieder verschwindet. — Kehrt das Pferd in den Stall zurück, so ist der Körper trocken und warm und es ist nur nothwendig, das Pferd mit einer guten Decke zu versehen, um die natürliche Wärme zu erhalten.

Die ganze Welt weiß, daß ein Mensch, der eine schwere Arbeit verrichtet, einen Theil seiner Kleidungsstücke ablegt, welche er aber sogleich wieder anzieht, sobald die Arbeit beendet ist; wenn der Mensch dies Verfahren befolgt, so geschieht dies nur, weil die Erfahrung lehrt, daß die Ermüdung und der Schweiß viel stärker sind, wenn man schwer bekleidet ist, während beides mit der leichteren Bekleidung abnimmt.

Die Schur der Pferde ist die Anwendung dieses von dem Menschen befolgten Verfahrens auf den Thierkörper; da es jedoch nicht möglich ist, die Haarbekleidung eines Pferdes jeden Augenblick zu ändern, so ergiebt sich die Nothwendigkeit, zur Erleichterung der Arbeit das Ueberflüssige des Haarpelzes zu entfernen und im Zustand der Ruhe die natürliche Decke des Pferdes durch eine künstliche Decke zu ersetzen.

Aus dem Vorgehenden ergiebt sich der Schluß, daß jedes Pferd, welches im Winter zu einer schweren Arbeit, besonders aber zum schnellen Zuge verwendet wird, geschoren werden muß, um die naturgemäßen Verhältnisse herzustellen.

Abgesehen von diesen schwerwiegenden Gründen, welche allein genügen würden, die Schur der Pferde allgemein zu machen, führt diese Operation noch viele andere Vortheile im Gefolge, deren einige hier Erwähnung finden mögen.

Das Reinhalten (Putzen) wird außerordentlich erleichtert, die Haut wird vom Staube und den Ausschwitzungen des Körpers befreit, welche, wenn sie im Felle zurückbleiben, die wichtige Rolle der Poren im Athmungsprocesse beeinträchtigen, vielen Störungen wird dadurch vorgebeugt und das lästige Hautjucken wird eben so ferngehalten, wie die Mehrzahl der garstigen Läusekrankheiten. Allein das Scheeren kann nicht nur als Vorbeugungs-, sondern auch als Heilmittel vieler Krankheiten gelten. Abgesehen von den Hautkrankheiten, bei deren Behandlung das Haar immer wenigstens theilweise abgeschoren werden muß, giebt es gewisse Brustkrankheiten, wie den chronischen Bronchienkatarrh, bei denen der Patient nur durch das vollkommene Abscheeren geheilt werden kann. Dieses von mir oft mit überraschendem Erfolge angewendete Mittel wurde auch von vielen anderen Thierärzten erprobt und anempfohlen.

Blicken wir nochmals auf das Gesagte zurück, so ergiebt sich folgendes Resultat: Die Schur vermindert die Ermüdung der Thiere, bewahrt sie vor vielen Uebeln, erleichtert die Heilung mancher bedenklichen Krankheit und kann daher als eine Operation gelten, der im Allgemeinen alle Pferde unterzogen werden sollten.

Im nächsten Capitel werden wir die Ausnahmen von dieser allgemeinen Regel kennen lernen.

III. Sollen alle Pferde geschoren werden?

Obzwar diese Frage bei der Abhandlung über den Nutzen der Schur im Allgemeinen bejahend beantwortet wurde, so giebt es dennoch gewisse Fälle, welche eine Ausnahme geboten erscheinen lassen.

Junge Thiere, welche keiner Arbeitsleistung unterworfen sind, sowie Pferde, die einen Theil des Winters über auf der Weide belassen oder zu keiner Arbeit verwendet werden, soll man der Schur nicht unterwerfen. Nur wenn die Schur die Thiere in den physiologischen Zustand versetzt oder diesem natürlichen Zustande näher bringt, soll sie zur Anwendung gelangen; im anderen Falle hat sie zu unterbleiben; dies ist die Regel, welche zur Richtschnur dienen muß und welche mit anderen Worten lautet: Jedes Pferd, welches im Winter einer Arbeitsleistung unterzogen und welches nicht stundenlang im Freien ruhig zu stehen gezwungen wird, soll geschoren werden; Pferde aber, die im Winter keine Arbeitsverwendung finden oder aber ihre meiste Zeit im Freien stehend zubringen, werden der Schur nicht unterzogen.

IV. Zeit der Schur.

Die beste Bestimmung einer Zeitperiode für die Schur ist wegen des, bei jedem Individuum verschiedenen, früheren oder späteren Wachsthums des Winterpelzes sehr schwierig.

Trotzdem will ich mich bestreben, die Frage mit Bezug auf die Dienstleistung und den Haarwuchs der Pferde, sowie mit Bezug auf die Jahreszeit zu erklären. Wir wollen vor Allem das gewöhnliche Kaleschen- und Arbeitspferd betrachten, welches meiner Anschauung nach immer geschoren sein sollte. — Bei diesem darf niemals bis zum vollendeten Wachsthume des Winterpelzes, was gewöhnlich Ende December eintritt, gewartet werden, da zu dieser Zeit der Haarwuchs schon vollkommen stille steht; die Haut bliebe dann nackt und das Thier wäre empfindlich gegen jede, selbst auch die geringste Kälte.

Wenn dagegen früher, gegen Ende November geschoren wird, so ist das Haar im Verlauf einiger Wochen so weit nachgewachsen, um das Thier vor den Einflüssen eines raschen Temperaturwechsels zu schützen. — Die Schur, im Einklange mit dieser Regel ausgeführt, erweist dem Thier eine wahre Wohlthat; sie benimmt demselben das Ueberflüssige, bei der Arbeit Lästige des Winterpelzes, läßt aber genug übrig, um während der Ruhe die Einwirkung der Kälte fern zu halten.

Für die Wahl des Monats November zur Winterschur spricht auch noch der weitere Umstand, daß die Kälte zu dieser Zeit noch nicht ihren Höhepunkt erreicht zu haben pflegt, wodurch der Uebergang dem Thiere weniger empfindlich wird. Es empfiehlt sich auch zur Vornahme der Operation einen heiteren, nicht sehr kalten Tag zu wählen.

Dieser Empfehlung des Monats November als des geeignetesten Zeitpunktes könnte der Vorwurf gemacht werden, „daß bei zu früher Schur das Haar nachwächst, wodurch der Nutzen derselben vollkommen aufgehoben wird."

Ich erwidere: wenn die Schur zu dem von mir empfohlenen Zeitpunkte vorgenommen wird, so wächst das Haar höchstens ein Zehntheil eines Centimeters nach; diese Länge ist nicht schädlich und selbst sie wird erst mit Ende März vollkommen erreicht sein; zu dieser Zeit, wo keine großen Kälten mehr zu fürchten sind, kann aber, wenn sich die Nothwendigkeit ergeben sollte, nochmals geschoren werden, und dies ohne irgend welche üblen Folgen befürchten zu müssen.

Die zweite Kategorie von Pferden, welche meiner Anschauung nach geschoren werden sollten, umfaßt die Pferde im Dienste des Ackerbaues. Sie können füglich in zwei Kategorien eingetheilt werden: 1) Pferde, welche während des Winters beständig zur Arbeit verwendet werden, 2) Pferde, welche nur schwach beschäftigt und an geeigneten Tagen zur Weide gesendet werden.

In Bezug der Pferde der erstgenannten Kategorie sind die vorangeführten Regeln in allen Punkten anwendbar. Den Pferden der zweiten Kategorie wird am besten ihr natürlicher Winterpelz bis zu jenem Zeitpunkte belassen, wo die Arbeiten wieder ihren regelmäßigen Beginn nehmen, d. h. Anfang März. Zu dieser Zeit kehren sie zu ihrer Beschäftigung zurück und es gelten dann für sie dieselben Regeln, wie für die Pferde der ersten Kategorie. Es empfiehlt sich aber auch hier, einen geeigneten schönen Tag zur Vornahme der Schur zu wählen.

Wenn man die Pferde nicht ganz scheeren will, so empfiehlt es sich, das Haar wenigstens zur Hälfte seiner Länge abzunehmen; es wird dadurch vielen Lungenaffectionen vorgebeugt, welche man immer im Frühjahr bei Wiederaufnahme der Arbeiten zu beobachten Gelegenheit hat.

Nachdem der Nutzen der Schur und der geeignetste Zeitpunkt derselben nachgewiesen wurde, sei der Vornahme der praktischen Operation selbst mit einigen Worten Erwähnung gethan.

Die größere Verbreitung der Pferdeschur scheiterte bisher an der Schwierigkeit, zur geeigneten Zeit geeignete Persönlichkeiten zu finden, welche diese Operation vorgenommen hätten und fand man sie, so waren die geforderten Preise so hohe, daß mancher vor dieser Ausgabe zurückschreckte. Ausgeführt blos mit einem einfachen Kamme und einer Scheere, erforderte die Arbeit immer zehn bis zwölf Stunden und eine sehr geschickte Hand. Heute ist es — Dank der sinnreichen Erfindung eines englischen Fabrikanten — Jedermann möglich, ein Pferd zu scheeren; es gehört nur ein bischen Sorgfalt und Aufmerksamkeit dazu.

Das Instrument, mit dessen Hilfe dies ermöglicht wird, trägt den Namen seines Erfinders (Adie's Pferdescheere); es ist ganz leicht, einfach construirt und macht eine Verletzung selbst des unruhigsten Thieres zur Unmöglichkeit. Der Preis, obzwar hoch, dürfte doch Niemanden von der Erwerbung dieses praktischen Instrumentes abhalten.

Mit Adie's Scheere kann selbst ein ungeübter Mann ein Pferd in fünf bis sechs Stunden vollkommen scheeren; die Arbeit, selbst wenn sie mit wenig Sorgfalt vollführt würde, wird vollkommener sein, als sie der geschickteste Scheerer mit der gewöhnlichen Scheere und dem Kamme zu Wege bringen kann. Ebenso widersteht das Instrument sehr gut der Abnützung; ich hatte sechs und dreißig Pferde geschoren, ehe ein Schärfen meiner Scheere nothwendig wurde. Es wäre zu wünschen, daß jeder Pferdebesitzer mindestens eine oder zwei von Adie's Scheeren besäße, um dann die Schur, unabhängig von den Professionsscheerern, zur geeigneten Zeit vornehmen zu können.

Ich kann zum Schlusse die Bemerkung nicht unterdrücken, daß Adie's Scheere der Heilkunde des Pferdes einen großen Dienst erwiesen hat.

V. Vorsorge nach der Schur.

Sobald die Operation vollendet ist, muß das Thier in warme Wolldecken eingehüllt werden, beim Anspannen ist ein langes Stehen im Freien möglichst zu vermeiden; ist dies aber nothwendig, so bebedecke man die Thiere, um jeder Erkältung vorzubeugen. In den Stall zurückgekehrt, bedecke man die Thiere mit warmen Decken; wenn sie trocken und warm geworden, kann die Zahl der Decken vermindert, ja dieselben können ganz entfernt werden, wenn der Stall warm genug ist.

Trifft die Thiere ein Platzregen, so ist keine Ursache zu Befürchtungen vorhanden; zurückgekehrt, reibt man sie mit einem Strohwische tüchtig ab und deckt sie dann zu; nach Verlauf einiger Minuten sind dann die Thiere vollkommen trocken.

(Aus dem „Journ. d'ag. pratq." Nr. 20 1870, übersetzt von E. K. in „Jechl's land. u. forstw. Wochenbl.")

Die Anwendung des künstlichen Düngers in der Gärtnerei.

Kürzlich verhandelte die Gartenbau-Gesellschaft in Leipzig nach dasigen Localblättern den in der Ueberschrift genannten Gegenstand.

Professor Knop hob besonders die Vorzüge der Düngung mit löslichen Salzen hervor und zeigte die großen Erfolge derselben an einer in solcher Lösung gezogenen prächtigen Weinrebe. Diese Erfolge ließen sich auch auf alle andern Pflanzenarten im Acker- und Gartenbau übertragen. Ueber die Bedürfnisse der Pflanzen an Nahrung sei man jetzt im Klaren, es komme nur noch darauf an, durch Versuche das richtig Erkannte in die Praxis zu übersetzen, und es sei gewissermaßen eine Aufgabe auch für die Gartenbau-Gesellschaften, hierin ihren Einfluß geltend zu machen und die theoretischen Erfolge auch in der Praxis festzustellen. Knop zeigte an einer nach den Regeln dieser Salzdüngung gepflegten Anlage, welche erfreuliche Erfolge mit der Salzdüngung bereits gemacht worden seien. Es kommt nur darauf an, die Gründe der Düngung zu erforschen und systematisch vorzugehen, d. h. zu erproben, daß alle Pflanzen bei Düngung mit löslichen Salzen ebenso wachsen und gedeihen, wie bei Düngung mit animalischen Stoffen. Man müsse sich aber, ehe die Salze zur Düngung angewendet würden, davon überzeugen, daß diese Düngstoffe auch die richtigen und geeigneten seien, besonders weil mit ihnen bereits hier und da Fälschungen vorgenommen würden. Unverfälscht könnten sie von Brückner, Lampe & Comp. in Leipzig bezogen werden. Bezüglich der Verhältnisse, unter welchen diese Salze zur Anwendung zu bringen seien, gelte der Grundsatz, daß auf 2000 Pfd. Wasser 1¾ Pfd. Salze zu verwenden seien.

Professor Birnbaum theilte mit, daß die Weinbergsbauern zu Johannisberg, welche künstliche Düngemittel angewendet, ihm übereinstimmend berichtet hätten, daß die Ueberwinterung der Reben eine gesichertere und, bei nicht zu grellen Witterungseinflüssen, der Ertrag ein reichlicherer gewesen sei, daß man überhaupt dieser Düngung den Vorzug gebe. Man müsse aber unterscheiden, was der Gärtner und was der Landwirth wolle. Der Letztere sehe meist auf die Massenproduction, der Erstere dagegen, wenigstens bei der Blumenzucht, auf die Güte. Jedenfalls werde der Gärtner bei richtiger Anwendung der künstlichen Düngemittel die gewünschten Erfolge erzielen und er müsse den künstlichen Dünger auch auf die großen Culturen zu übertragen suchen, was aber nur auf dem Wege der Erfahrung geschehen könne. Wie sich beim Weinbau die Salze bewährt hätten, so beim Obstbau das Knochenmehl.

Der Vorsteher der Gartenbau-Gesellschaft schloß sich im Wesentlichen den Auffassungen Knop's über künstliche Dünger an und constatirte, daß bisher die Gärtnereien noch wenig Anwendung von denselben gemacht haben, während sie doch in großen Städten leicht zu erhalten seien. —e.

Ober- und Untergährung.*)

Wenn Einer seinen gährenden Most Jahr für Jahr beobachtet, so wird er die Erfahrung machen, daß der Verlauf der Gährung jedes Jahr ein anderer ist; einmal dauert es Tage lang, bis sich die Gährung zeigt, ein anderes Mal tritt sie ein, wie der Most von der Presse wegfließt; in einem Jahre verläuft sie ruhig, dauert dafür um so länger, in einem anderen Falle tritt sie so stürmisch auf, daß die ganze Flüssigkeit zu kochen scheint, und ist in verhältnißmäßig kurzer Zeit beendet.

Diese in die Augen fallenden Verschiedenheiten bei der Gährung

*) Wir entnehmen diesen interessanten Artikel der „Wiener Landwirthschaftlichen Zeitung".

des Mostes werden hauptsächlich durch zwei Ursachen bedingt: durch den Säuregehalt des Mostes und durch den Wärmegrad, bei welchem die Gährung vor sich geht.

In schlechten Jahren hört man oft die Klage, daß der Most schwer verjährt; in solchen Jahren ist aber auch der Most gewöhnlich sehr sauer, — die Säure wirkt aber auf die Gährung verzögernd ein. Wer schon einmal Wein aus Johannisbeeren (Ribis) bereitet hat, weiß, wie langsam derselbe vergährt, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil er sehr säurereich ist. Eigens angestellte Versuche haben gezeigt, daß man sogar im Stande ist, durch Zusatz gewisser Mengen von Weinsäure zu gährendem Moste, die Gährung gänzlich aufzuheben.

Uebt nun die größere oder geringere Menge von Säure im Moste einen bedeutenden Einfluß auf den Verlauf der Gährung desselben, so ist der Einfluß der Wärme, bei welcher dieselbe stattfindet, ein noch weit eingreifenderer.

Die Wirkung der Wärme wird uns nicht überraschen, wenn wir bedenken, daß die Gährung ein rein chemischer Vorgang ist; es ist aber Thatsache, daß chemische Vorgänge ohne Ausnahme lebhafter vor sich gehen, wenn der Wärmegrad ein höherer ist. Wir haben in den Gebräuchen des täglichen Lebens eine Menge Beweise hiefür; im Sommer bewahren wir leicht zersetzbare Stoffe, wie Fleisch, Milch, Eier u. s. w., in kühlen Kellern, ja sogar zwischen Eis auf — einfach darum, um durch die geringe Wärme die Zersetzung, das Uebelriechendwerden — was nichts anderes ist als ein chemischer Vorgang — möglichst zu verzögern oder hintanzuhalten.

Es werden sich daher im Verlaufe der Gährung bedeutende Unterschiede zeigen, wenn das Wetter kalt und rauh oder warm und milde ist, oder wenn wir die Gährbottiche im warmen Preßhause oder im kühlen Keller aufstellen. Man unterscheidet nach dem Wärmegrad, bei welchem die Gährung verläuft, zwei Arten der Gährung, welche man mit dem Namen der Ober- und Untergährung bezeichnet; die erstere geht bei höherer, die letztere bei geringerer Wärme vor sich. Man hat diese beiden verschiedenen Arten der Gährung mit dem Namen Ober- und Untergährung bezeichnet, weil bei der ersteren durch die rasch entweichenden Kohlensäureblasen die ausgeschiedenen Hefenstoffe an die Oberfläche der Flüssigkeit gerissen werden, während sie bei der Untergährung, bei welcher die Kohlensäure nur langsam entweicht, am Boden des Gährgefäßes liegen bleiben.

Einige sind auch der Ansicht, daß bei Ober- und Untergährung sich die Gährungspflänzchen verschieden entwickeln: bei der Obergährung vermehren sie sich, wie früher beschrieben wurde, durch Theilung, bei der Untergährung aber auf die Weise, daß sich im Innern eines Pflänzchens eine Anzahl kleiner Körnchen (Keime) bildet, welche nach dem Aufspringen der Umhüllung sich zu neuen Pflänzchen entwickeln. — Doch müssen erst neue Untersuchungen hierüber Gewißheit geben.

Die Untergährung findet bei einer Wärme statt, welche zwischen 0 und 5⁶⁄₁₀ Graden liegt, — je höher die Wärme steigt, desto lebhafter werden die Gährungserscheinungen, und man nennt die zwischen 14⁴⁄₁₀ und 20 Graden verlaufende Gährung Obergährung; unter 0 Grad hört jede Gährung auf, und über 20 Grad geht sie leicht in die sogenannte Essiggährung über. In der Wirklichkeit besteht zwischen Ober- und Untergährung keine so feste Grenze, daß man sagen könnte, hier endet die Unter- und beginnt die Obergährung; mit der zunehmenden Wärme werden auch die Gährungsvorgänge immer lebhafter und umgekehrt.

Es ist schon viel darüber gestritten worden, ob es zweckmäßig sei, den Most die Unter- oder Obergährung durchmachen zu lassen. Aus vielen Versuchen hat sich ergeben, daß ein durch Obergährung erhaltener Wein zwar sehr feurig und schnell klar, aber wenig duftend (bouquetreich) wird und, was aber das Wichtigste ist, nur eine geringe Haltbarkeit besitzt. Leider legt man bei uns noch immer ein viel zu großes Gewicht darauf, daß der Wein „feurig", geistig sei, d. h. daß er viel Weingeist enthalte; die Blume, das Bouquet des Weines, wird wenig berücksichtigt. Wenn man erwägt, daß hingegen die Untergährung zwar etwas weniger feurige, aber dafür duftende und sehr haltbare, zur Ausfuhr geeignete Weine liefert, so liegt der Vortheil der Anwendung letzterer Gährungsart klar vor uns. Wir haben ein schlagendes Beispiel für die Richtigkeit dieses Ausspruches an dem Biere vor uns, dessen Gährung in den engsten Beziehungen zur Weingährung steht. Seitdem man nur untergährige Biere bereitet, steigert sich der Bierverbrauch selbst in Weinländern, wie bei uns, und die Ausfuhr dieses Getränkes von Jahr zu Jahr — das Bier ist ein gefährlicher Nebenbuhler des Weines geworden — es besitzt größeren Wohlgeschmack und Haltbarkeit als früher und zwar durch die zweckmäßig geleitete Untergährung.

Die Millionen, welche große Brauereien für möglichst kühle Eis- und Felsenkeller ausgegeben haben, lohnen sich reichlich durch den riesig gesteigerten Absatz.

Es ist leider eine Thatsache, daß man auf dem Weltmarkte gerade aus den Ländern, welche nach Frankreich die weinreichsten der Erde sind, — aus Oesterreich-Ungarn, so wenig Weine findet; man will sie nicht kaufen, indeß in jedem Winkel der Welt nach Rheinwein verlangt und derselbe mit schwerem Gelde bezahlt wird. Woher kommt nun aber diese merkwürdige Bevorzugung? Ist denn unser Wein schlecht, sollten wir denn nicht im Stande sein, in unseren viel wärmeren Gegenden eben so gute Weine bereiten zu können, wie die Rheinlande, welche schon an der nördlichen Grenze des Weinstockes liegen und oft genug mitten unter Schneegestöber die Weinlese vornehmen?

Gewiß können wir das, aber die Schuld, daß es nicht geschieht, liegt nur an uns; unsere Weinbauern wollen gewöhnlich nichts lernen und nichts vergessen. Sie arbeiten so wie vor ihnen der Vater, und der arbeitete so, wie vor ihm der Großvater. Unsere Trauben sind vorzüglich, aber unser Wein ist es nicht, weil es unsere Kellerwirthschaft nicht ist. Diesem Uebelstande kann nur dadurch abgeholfen werden, daß unsere Weinbauern die ihnen von der Regierung und dem Lande dargebotene Hilfe und Belehrung, welche ihnen die Weinbauschulen geben, mit allem Eifer erfassen, und statt der ererbten unzweckmäßigen Verfahrungsweise die richtige anwenden. Sind wir einmal so weit, so werden aus Oesterreich so viele tausend Eimer ausgeführt werden, als jetzt hundert Eimer, und zudem werden sich unsere Weinpreise heben, die Weinbauern werden am eigenen Geldsacke spüren, wie wahr das Wort ist, „Wissen ist Reichthum."

Die Rheinlande liegen nördlich, die Weinlese wird dort spät vorgenommen. Die Luftwärme ist dann so gering, daß der Wein ein untergähriger wird; bei uns jedoch ist zur Zeit der Weinlese die Wärme oft noch eine bedeutende, in Folge dessen die Gährung eine Obergährung. Wird jedoch die Traubenlese an kühlen Tagen oder früh Morgens vorgenommen, so kommen die Trauben kalt genug in's Preßhaus, um untergährigen Most zu liefern. Daß es nothwendig ist, einen möglichst kühlen Gährraum zu haben und alles zu vermeiden, was eine Erhöhung der Wärme in demselben bedingen könnte, versteht sich wohl von selbst.

Die Chemiker haben ausgerechnet, daß 180 Theile Traubenzucker 92 Theile Weingeist geben; man findet aber im vergohrenen Jungwein stets weniger Weingeist, als die Rechnung fordert. Dieser Verlust erklärt sich leicht, wenn man bedenkt, daß die Gährung nicht auf die Weise verläuft, daß aus dem Zucker nur Alkohol und Kohlensäure gebildet wird; es entstehen nebst diesen Körpern noch eine Menge anderer, unter denen wir blos denjenigen hervorheben, welcher den jedem vergohrenen Moste eigenthümlichen „Weingeruch" bedingt, den wir aber nicht verwechseln dürfen mit dem „Weinduft" — Bouquet.

Jeder, auch der schlechteste Wein, besitzt den „Weingeruch"; die Körper aber, welche den „Weinduft", das Bouquet, ausmachen, sind in eben vergohrenem Moste noch gar nicht vorhanden, sie entstehen erst beim Lagern des Weines. Die Chemiker haben den Körper, der die Ursache des „Weingeruches" ist, Oenanthäther (zu deutsch: Weinblumenäther) genannt. Neben diesem, übrigens in sehr geringer Menge entstehenden Körper, findet man im vergohrenen Moste noch Glycerin und andere Stoffe. Das Glycerin ist im reinen Zustande eine ölige, sehr süße Flüssigkeit, und in manchen Weinen, die keinen Zucker mehr enthalten, die Ursache des süßen Geschmackes.

Die Hefe zeigt im vergohrenen Moste eine starke Zunahme; sie ist, wie wir wissen, eine Pflanze, und wir können nur annehmen, daß sie ihre Nahrung aus der gährenden Flüssigkeit aufnimmt, wie dies auch durch eigene Versuche festgestellt wurde.

Fassen wir die Ergebnisse der Gährung in wenige Worte am Schlusse zusammen, so haben wir Folgendes: Durch die Wirkung der Hefe wird der Zucker in Alkohol und Kohlensäure zerlegt, gleichzeitig wird neben anderen Stoffen der Weingeruch gebildet und es tritt eine Vermehrung der Hefe ein; ist kein Zucker mehr da, so hört die Gährung von selbst auf oder kann auch, ehe noch aller Zucker vergohren hat, durch den in reichlicher Menge vorhandenen Weingeist unterdrückt werden. Die Hauptgährung ist vollendet, und jetzt befindet sich der vergohrene Most in jenem Abschnitte der Weinwerdung, den wir mit dem Namen der Lagergährung bezeichnen.

Dr. Josef Bersch.

Provinzial-Berichte.

Kreis Creutzburg, Ende Juli. Obschon durch die Mobilmachung der Erntearbeit beträchtliche Arbeitskräfte entzogen wurden, geht doch Alles seinen Gang fort und wenn der Roggenertrag auch nicht überall ganz gut ist, so ist er doch auch nur ausnahmsweise ganz schlecht. Das Stroh ist freilich meistens kurz oder nicht so lang als es sein möchte, zum Theil aber läßt es auch nichts zu wünschen übrig, und was an Schocken fehlt, wird der reichliche Drusch an Scheffeln ersetzen. Die Qualität an Körnern und Stroh ist auch eine durchaus befriedigende. Der Weizen wird ebenfalls in Körnern und deren Qualität einen genügenden Ertrag gewähren, ganz gut aber wird die Gerstenernte ausfallen und der Hafer wird sich ziemlich dem Korn in seinen Verhältnissen anschließen. Die Erbsen versprachen mehr als sie halten werden, sind aber immerhin, namentlich im Stroh, nicht schlecht und aller Hoffnung scheinen die Kartoffeln, auch das Grünzeug, entsprechen, vielmehr aller Besorgniß widersprechen zu wollen. Die Lücken, welche in den Kartoffelfeldern durch Fäulniß und insbesondere den Drahtwurm, der noch rechtzeitig durch die eingetretene Regenperiode abgewehrt wurde, entstanden sind, hat man durch eingepflanzte Runkeln auszufüllen gesucht, und es ist dies auch ziemlich gelungen; indessen machen dergleichen Felder doch einen unbehaglichen Eindruck, denn Lückenbüßer können einmal nicht für voll in der Landwirthschaft angenommen werden und fast thaten diejenigen besser, welche trotz der späten Zeit noch Kartoffeln nachgesteckt. Selbige wachsen so schnell nach, daß der Unterschied in der Reife bei der Ernte kein erheblicher sein dürfte.

Auch die Frühkartoffeln sind ungeachtet der verspäteten Saat noch früh genug reif und ebenso ergiebig als gehaltreich geworden. Alles wäre gut, wenn nur der Krieg mit seinen unvermeidlichen Consequenzen nicht so störend und verstimmend ins Spiel getreten wäre. Die Stimmung in allen Schichten der Bevölkerung ist zwar eine zuversichtliche, doch können die Rückwirkungen der beklagenswerthen Katastrophe vorerst nicht ausbleiben. Die Zeiten sind nicht mehr, wo der Krieg den Landmann reich werden ließ, dessen Saaten nicht vom Feinde zertreten und aufgezehrt worden; heut macht ein Tag gestörten Verkehrs so viel nicht übrig, aber werthlos, als zwei Armeen in zwei Tagen kaufen können; — abgesehen davon, daß das Land dem Soldaten erst das Geld geben muß, bevor er etwas kaufen kann.

Das Geld, das überhaupt im landwirthschaftlichen Leben unserer Zeit eine negative Rolle spielt, gar nicht diejenige, welche der gepriesene Fortschritt und Flor des Landbaues bei einem guten Oeconomen voraussetzen läßt, wird auch im Creutzburger Kreise oft genug knapp werden, wenn Handel und Wandel gestört sind, der Consument nur mit Noth so viel erwirbt, daß er dürftig leben kann, und Abgaben und Lasten werden unvermeidlich mehr eintreten; aber im Allgemeinen muß man den Landwirthen des diesseitigen Kreises, vom Grafen bis zum Besitzer unter 5 Morgen, wenn auch gar Manches besser sein könnte, doch die Ehre lassen, daß, wo sie nicht Capitalien sammeln, sie sich doch ihrer Haut wacker zu wehren wissen. Manche Bauern sammeln bereits wieder ihr Silber an verborgener Stelle aus Furcht vor dem Kriege, und besorgen zwar nicht den Verlust ihrer ausgelehnten Capitalien, aber die prompte Zinsenzahlung bei ihren Schuldnern.

Die Landwirthe des Creutzburger und auch einiger anderen Kreise des Districts könnten sehr leicht Creditbanken anlegen, weil ihre Creditwürdigkeit ausreichend genug wäre, aber unter diesen Umständen ist die Nützlichkeit einer solchen Institution auch den meisten unerfindlich. Man meint besser zu thun, das Silber in der Tasche zu behalten und es nach Bedürfniß auszugeben, als es vornherein für Papier oder Blech hinzugeben, um solche Werthzeichen dann mit Verlust auszugeben. Umsonst wird sicher der Kaufmann Dem nicht creditiren, der sein Korn auf dem Boden liegen hat, und auf was soll er Demjenigen borgen, der nichts zu verpfänden hat?

Edel und löblich ist es, wenn die gut situirten Landwirthe für die schlecht gestellten Fachgenossen eintreten, auch nicht erst rechten, ob die schlechten Verhältnisse selbst verschuldete sind oder unvermeidlich waren, aber das praktische Genossenschaftswesen basirt weder auf Humanitäts-Principien noch Standespolitik, sondern eben auf Genossenschaft, d. h. auf gemeinsamer Leistung für gemeinsamen Nutzen.

Die Zeit scheint nicht dazu angethan, Creditsysteme in Creditsystemen zu formuliren und wer creditwürdig, wird schon Credit zu finden wissen, wenn er ihn braucht oder suchen will. — Wer keinen Credit hat und gar dessen auch nicht würdig ist, der freilich kann nur von jedem Menschenfreunde bedauert werden und von jedem Landwirth darum, daß er Landwirth — aber nicht Oeconom geworden.

Dies ist die herbe, unerbittliche Wahrheit, welche die Landwirthe in der nach überstandener Katastrophe zu erwartenden neuen Friedens- und wahrhaften Aufschwungsperiode besser beherzigen mögen, als in den letztverflossenen vierzig Jahren! —

Rufin.

Auswärtige Berichte.

□ **Berlin,** 28. Juli. [Amtlicher Nachweis über den Steinsalzbergbau und Salinenbetrieb im preußischen Staate. — Herabsetzung des Viehsalzpreises. — Staßfurter Kalidünger. — Fabrication von Preßkohlen aus trockenen Braunkohlen. — Maschinenprüfung zu Rostock. — Vogelschutz.]

Im Frühjahre d. J. wurde ein amtlicher Nachweis über den Steinsalzbergbau und Salinenbetrieb im preuß. Staate während des Jahres 1868 aufgestellt, in welchem zunächst darauf hingewiesen wird, welche Umgestaltung das Salinenwesen in Folge der Aufhebung des Salzmonopoles erfahren hat. Die Monopolverwaltung hatte zu Anfang des Jahres 1868 in ihren zahlreichen Magazinen noch große Salzbestände, in den östlichen Provinzen allein ca. 250,000 Centner. Diese mußten auf den Markt gebracht werden, und es entstand hierdurch eine Verminderung des Absatzes in den Salinen, durch welche selbstverständlich eine Einschränkung in der Herstellung des Siedesalzes herbeigeführt wurde. Die Production des Steinsalzes dagegen, welches zu Speisesalz nur wenig verwendet wird und deshalb unter dieser Concurrenz nur wenig zu leiden hatte, ist wieder bedeutend gestiegen. Die Steinsalzproduction auf den Staatswerken umfaßte im Jahre 1868 3,468,000 Centner im Werthe von 459,000 Thlr., im Vorjahre 2,907,000 Ctr. im Werthe von 369,000 Thlr. Die Mehrproduction hat auf dem Staßfurter Werke allein über 250,000 Ctr., auf dem Stettiner Werke ca. 60,000 Ctr. ausgemacht. Die gesammte Steinsalzproduction betrug im Jahre 1868 4,998,000 Ctr. im Werthe von 1,506,000 Thlr., im Vorjahre 4,738,000 Centner im Werthe von 2,131,000 Thlr. Die Siedesalzproduction belief sich im Jahre 1868 auf 3,354,000 Ctr., im Vorjahre auf 3,490,000 Ctr.; die Production der fiscalischen Werke hat sich im Jahre 1868 um 239,000 Centner vermindert, die der Privatwerke um 103,000 Ctr. vermehrt. Der Grund hiervon liegt vorzugsweise darin, daß die königliche Saline Halle zu Anfang des Jahres 1868 an die dortige Pfännerschaft als Entschädigung für die Aufhebung des früher mit ihr abgeschlossenen Salzlieferungs-Vertrages abgetreten wurde.

Auf Antrag des Ministers für die landwirthschaftlichen Angelegenheiten ist der Preis des Viehsalzes vom 1. d. M. ab auf 7 Sgr. per Centner incl. Controlgebühr herabgesetzt worden. Eine weitere Herabsetzung wurde wegen des hohen Preises des reinen Wermuthpulvers zur Zeit nicht für durchführbar gehalten. An Großhändler wird der Centner mit 6½ Sgr. abgegeben; für Leckſteine bleibt der Preis von 10 Sgr. unverändert.

Für den Staßfurter Kalidünger des Dr. A. Frank hat sich neuerdings ein sehr bedeutender Absatzmarkt in den Vereinigten Staaten Nordamerikas eröffnet. Der Kalidünger wird dort vorzugsweise zum Tabaksbau verwendet.

In einer früheren Versammlung der hiesigen polytechnischen Gesellschaft wurde ein Schreiben von Herrn Steinberg verlesen, in welchem die Frage, betreffend die Fabrication von Preßkohlen aus trockener Braunkohle, ausführlich beantwortet wurde. Die Fabrication ist derjenigen von Preßtorf nachgebildet, wie sie auf dem Haspelmoore zwischen Augsburg und München nach der Exter'schen Methode stattfindet. Die Bereitung geschieht mittelst kostspieliger Maschinen, die von H. Gruson in Magdeburg-Buckau gebaut werden. Die feuchte Kohle wird zunächst in einem Vorwärmer des größten Theiles des Wassers beraubt, durch ein Quetschwerk zerkleinert und dann in einem Trockenapparate mit verschiedenen Kammern einer stets stärker werdenden Wärme ausgesetzt. Hierdurch geht alles Wasser fort und das schmelzende, in der Kohle befindliche Paraffin und Mineralöl dient als Bindemittel, um die Kohle im Stahlcanale der Presse zu einzelnen Steinen zu formen. Es lassen sich so täglich ca. 40,000 Preßkohlen aus etwa 250 Tonnen herstellen. Die Preßkohlen haben einen hohen Heizwerth wegen des fehlenden Wassergehaltes, erzeugen wenig Ruß und Asche und nehmen wenig Raum ein. Neuerdings werden auch Formkohlen aus nasser Braunkohle hergestellt. Die Kohlen werden in einem Quetschwerke zerkleinert, naß in der Größe des hiesigen Torfes gepreßt und in luftigen Schuppen getrocknet. Die Maschinen liefern täglich ca. 20,000 aus 200 Tonnen Kohlen und eignen sich auch für die Ziegelfabrication. Sie sind vom Civilingenieur Schmeltzer in Magdeburg construirt.

Bei Gelegenheit der diesjährigen Versammlung des Mecklenburgischen patriotischen Vereins zu Rostock, welche mit einer Ausstellung landwirthschaftlicher Maschinen verbunden war, wurden die ausgestellten Dampfmaschinen, Dampfdreschmaschinen und Mühlen für Dampfbetrieb in den Tagen vom 13. bis zum 15. Juni von der hierzu ernannten Prüfungs-Commission einer eingehenden Prüfung unterworfen. Die Resultate derselben ergaben einen Kohlenverbrauch von 4,9 Pfd. pro Stunde und wirkliche Pferdekraft der Locomobile von Robey u. Co. in Lincoln, gegenüber einem Kohlenverbrauche von 7,4 Pfd. der Locomobile von J. D. Garret in Buckau bei Magdeburg und 10 Pfund der Locomobile von Garret u. Son in Leiston-Works (England).

Die Dampfdreschmaschine von Robey u. Co. leistete bei einem normal guten Zustande des gedroschenen Strohes, sowohl in Rücksicht auf seine Beschädigung als auch in Bezug auf die abgeschlagenen Aehren und hinsichtlich der Reinigung des Strohes von Aehren und Kaff und des Kaffs von zerschlagenem Stroh, Sand und Staub einen Probedrusch von 2000 Pfd. Roggen in 17 Minuten. Die Dampfdreschmaschine von Garret in Buckau leistete dasselbe Quantum in 20½ Minute und die von Ohnesorge in Rostock in 28½ Minute. Die Schrotmühle für Dampfbetrieb von Amies u. Barford in Peterborough lieferte in 25 Min. 180 Pfd. gröberes und 180 Pfd. feineres Roggenschrot; die Schrotmühle von Woods, Cocksedge und Werner lieferte in 12 Minuten 76 Pfd. gröberes Roggenschrot und in weiteren 12 Minuten 26 Pfund grobes Mehl. Von allen drei Arten von Maschinen, welche der Prüfung unterworfen wurden, waren diejenigen, welche die besten Resultate lieferten, von der Firma Rahm u. Dietrich in Stettin ausgestellt.

Die Regierungen haben neuerdings wiederholt in den Amtsblättern die Gemeindevorsteher, Lehrer und Landwirthe auf Dr. Gloger's Schriften: „Die Hegung der Höhlenbrüter" und „Kleine Ermahnungen zum Schutze nützlicher Thiere", desgleichen auf die meinerseits bereits mehrere Male erwähnten, höchst nützlichen Nistkästchen für insektenfressende Vögel aufmerksam gemacht. Welcher Segen durch die Verbreitung der ersteren zu erzielen ist, lehrt folgendes Beispiel, welches die Osnabrücker Landwirthschaftlichen Blätter mittheilen: In der Gemeinde Seerbach, wo schon der Nähe der Waldung wegen der Insectenschaden immer sehr groß war und doch Groß und Klein dem Vogelstrich huldigte, wurden auf Gemeinderaths-Beschluß Dr. Gloger's Schriften in je 100 Exemplaren mit einem Kostenaufwande von 50 Thlr. an die Landwirthe gratis vertheilt. Seitdem fällt es dort Niemandem mehr ein, den Vögeln nachzustellen, und während früher die Obsternten alljährlich von den Raupen vernichtet wurden, erfreuen sich die Seerbacher seit zwei Jahren der reichlichsten Erträge.

Aus England, 26. Juli. [Getreide- und Saaten-Preise. — Fleischhandel und Fleischpreise. — Der Einfluß und Verlauf der Witterung im Vereinigten Königreiche. — Die Aylesbury-Milchcompagnie zu London. — Notizen zu Lord Walsinghams Southdownsheerde. — Neue Verhandlungen der Chambers of Agriculture.]

Nachdem der verflossene Monat eine auffallende Trockenheit gezeigt hatte, fielen mit Beginn dieses Monats die ersten durchdringenden Regen, obgleich im Norden und Westen Englands bereits kurz vorher einige Niederschläge stattfanden. Die Temperatur wechselte auffallend mit kühler Witterung und brennender Hitze. Das Thermometer zeigte bis 35° Réaumur.

Es ist deshalb beinahe der ganze erste Schnitt des Futters höchst dürftig ausgefallen und auf trocknen Wiesen und Ländereien verlohnte es sich kaum des Mähens. Die Weiden waren ausgedörrt und braun geworden und erst jetzt haben sie ein etwas besseres Aussehn gewonnen. Die Viehstapel mußten an vielen Orten deshalb verkleinert werden und kamen aus einer nicht vollendeten Mastung auf den Markt. Dies erklärt die weiter unten stehenden Preise für alles Fettvieh. Heu dürfte einen außerordentlichen Preis erlangen, wenn nicht der zweite Schnitt des Futters ersetzt, was bei dem ersten verloren ging.

Beinahe alle Frühjahrssaaten haben erheblich gelitten und die Preise für diese Feldfrüchte gingen über 3—5 Shillings (1 Sh. = 10 Sgr.) in die Höhe pr. Quarter (1 Q. = 5¼ Scheffel). Das Heraufgehen der Weizenpreise wurde jedoch durch die schlechte Ernte Frankreichs herbeigeführt, welches auf hiesigen, amerikanischen und andern Märkten bedeutende Käufe effectuirte. Nachdem der Weizen eine Steigerung bis 6 Shillings pr. Quarter erreicht hatte, ging er bekanntlich 1—2 Sh. wieder herunter und erhielt sich meistens auf dieser Höhe.

Die beginnende Weizenernte zeigt keinen erheblichen Ausfall nach sämmtlichen Nachrichten vom Lande und nur auf den ganz leichten Böden ist die Winterfruchternte schlechter als sonst gewöhnlich. Die gut bewirthschafteten Lehmäcker geben in dieser Beziehung über eine gewöhnliche Durchschnittsernte. Es scheint, als wenn nun (kurz vor dem Kriege) ein ruhiger, aber fester Getreidehandel Platz greifen wird, denn Rußland, Kalifornien, Nordamerika, Ungarn versprechen eine gute Durchschnittsernte und der Roggen ist daselbst ebenfalls möglichst gerathen.

Bereits am Anfange des Juni kamen große Ankünfte von Getreide von auswärts nach London, die Zufuhren von Kent- und Essex-Weizen waren jedoch unerheblich und war der Preisaufschlag anfänglich nur 1 Sh. pr. Q. auf den Hauptgetreidemärkten im Innern zu Sleaford, Spalding, Lynn, Louth, Leeds, Hull, Sheffield, Birmingham, Newark, Market Rasen, Manchester, Rotherham u. a.; zu Boston und Liverpool influirte aber bereits französische Nachfrage und brachte den Preis um 2 Sh. zu derselben Zeit in die Höhe. Ebenso wiesen die schottischen Märkte nur eine Steigerung von 1 Sh. auf. Nach acht Tagen flossen noch immer, wenn auch geringere Getreideimporte zu, aber die Preise waren bereits um 3 bis 4 Sh. im Innern des Landes, wie zu Beginn des Monats in den Häfen, gestiegen, da außer französischen auch rheinische Käufer auf den englischen Märkten eintrafen. Alle englischen Farmer, welche nun noch Weizenvorräthe besaßen, hielten zurück. Es ließen aber allmälig die auswärtigen Nachfragen nach und die neuen Weizen aus Essex und Kent kamen nach und nach an den Markt, dagegen ließ die Zufuhr von auswärts nach. In diesen 4—5 Wochen kamen nach dem vereinigten Königreiche ca. 2,774,367 Centner Weizen und 136,956 Centner Mehl bis zum 18. Juni

hier an, beinahe noch ein Mal so viel als im vergangenen Jahre zu derselben Zeit.

In Mais war das Geschäft ebenfalls lebhaft, er ging um 2 Sh. pr. Quarter in die Höhe und es wurden in derselben Zeit 28,147 Quarter eingeführt, namentlich vom mittelländischen Meere.

Die Geschäfte in Gerste waren inländischerseits und von auswärts unerheblich und nahmen gegen früher erheblich ab. Namentlich in Aussicht der schlechten englischen Sommergetreideernte zogen die Preise für diese Frucht um 2—3 Sh. pr. Q. an und erhielten sich in dieser Höhe. Die im Lande vorhandenen Vorräthe sind vielfach wegen der knappen Futterernte zur Fütterung verwendet worden. Der Import um diese Zeit gegen das Jahr 1869 ist beinahe noch ein Mal so klein gewesen.

Die Haferpreise erreichten eine bisher unerhörte Höhe. Die bezüglichen Ernten Englands und Frankreichs gaben zusammen die Veranlassung zu dieser Erscheinung. Die Preise dieser Frucht sind um 4—5 Sh. pr. Quarter gestiegen und erhalten sich diese Preise mit geringen Schwankungen, obgleich zur Zeit (kurz vor dem Kriege) der Handel mit dieser Frucht ruhiger geworden ist. Es wurden während der Periode vom 18. Mai bis 18. Juni sage 251,398 Quarter = ca. 1,319,839 Scheffel importirt; beinahe drei Mal so viel als sonst um diese Zeit.

Bohnen und Erbsen machten einen Aufschlag von 4 Sh. pr. Q., da sie vielfach zu Futterzwecken verwendet wurden. Es langten 3,208 Q. auswärtige Bohnen und 11,515 Q. auswärtige Erbsen hier an und überstiegen den 1869er Import um das **Zehnfache.**

Leinsaat wurde in unerheblichen Mengen importirt und erlangte die Höhe von 3367 Quarter. Die sämmtlichen landwirthschaftlichen Sämereien haben einen Aufschlag erlitten und erhalten sich in demselben. Es steht im Preise:

Weizen, schlesischer	47–51	Shilling pr. Quarter,
Danziger	51—58	= = =
Königsberger	49-54	= = =
pommerscher	50–51	= = =
russischer	40—46	= = =
holsteiner	47—50	= = =
chilischer	55	= = =
kalifornischer	55	= = =
Gerste	34—39	= = =
Hafer, deutscher	21—23	= = =
canadischer	24—27	= = =
Bohnen	39—42	= = =
Erbsen	39—42	= = =
Mais	31—33	= = =
Mehl	24—25	= = Barrel,
Kleesaat, rothe	54—60	= = Centner,
weiße	72—82	= = =
Raigras	26—30	= = Quarter,
Leinsaat	63—64	= = =
Hopfen, bairischer	6–9	Liv. Sterl. pr. Centner,
Kartoffeln	11–13	Shilling = =

(1 Sh. = 10 Sgr., 1 Quarter = $5\frac{1}{4}$ Scheffel, 1 Barrel = $2\frac{1}{6}$ Ctr., 1 Liv. Sterl. = 6 Thlr. 25 Sgr.)

Heu und Hafer werden einen sehr bedeutenden Preis behalten, doch sind zur Zeit die Preise aller Futterkräuter und des Heus noch nominell.

Die Besorgnisse in Hinsicht des Winterfutters haben sich nach den letzten Regen zwar etwas gemindert, namentlich da auch die Rübenernte nicht schlechte Aussichten bietet. Indeß — man ist beinahe überzeugt davon, daß, selbst wenn der zweite Schnitt befriedigend nachwächst, doch die Rauhfuttervorräthe nur eben den Winterbedarf decken dürften, weiter hinaus sieht es sehr bedenklich aus. Es erscheint daher für spätere Zeiten ein Preisaufschlag für sämmtliches Fettvieh beinahe gewiß und selten ist wohl die Conjunctur der Fleischpreise, trotz geringen Schwankens zur Zeit, von solcher Bedeutung als wie in diesem Sommer.

Fleisch war etwas heruntergegangen seit dem letzten Berichte, es ist jedoch wieder fester im Preise geworden. Im Allgemeinen haben von der Trockenheit auffallender Weise mehr die Fleischschafbetriebe gelitten als die Rinderhaltungen zu Fleischzwecken. Schaffleisch ist daher im Ganzen theurer als Rindfleisch. Dagegen ist die Qualität der Mastrinder ganz erheblich und auch im Verhältniß zu den Mastschafen schlechter geworden. — Nur die schottischen Mastungen (von auswärtigen ist in diesem besondern Falle nicht die Rede) machen eine Ausnahme, weil im Norden früher und mehr Regen fiel. — Das Fleischgeschäft machte sich seit ca. einem Monate etwa wie folgt:

Der Handel war frei von irgend einem merklichen Ergebniß, nur daß für Rindvieh einige unerhebliche Fluctuationen eintraten. Schafvieh kam in großen Quantitäten zu Markt in Folge der Dürre, aber die Nachfrage war nicht stark genug im Vergleiche zum Angebote, dennoch erhielten sich feste Preise.

Die Nachfrage nach Kälbern war nur lässig, während Schweine wenig zu abnehmenden Preisen gesucht wurden. Der Import im Monat Juni betrug 4,794 Stück Rinder, 25,752 Stück Schafe, 2689 Stück Kälber, 2509 Stück Schweine. Im Ganzen 35,744 Stück. Aus den englischen Mastdistricten, sowie aus Schottland und Irland waren in diesem Jahre aufgetrieben auf den Metropolitanmarkt aus:

			Regen 1870:
Norfolk und Suffolk	6810 St. Rinder,	1868 aber 9000 St.,	wenig,
Lincolnshire	— = =	= = 370 =	noch weniger,
andern Th. Englands	2360 = =	= = 2420 =	wenig,
Schottland	856 = =	= = 97 =	mehr,
Irland	90 = =	= = 220 =	wenig.

Es spiegelt sich der Einfluß der Witterung und Futterernte, wie oben angedeutet wurde, hier ersichtlich wieder für die einzelnen Mastplätze.

Es preisten die 8 Pfd. englisch (1 Pfd. engl = $\frac{9}{10}$ Pfd. preuß.):

Rindfleisch	3 Shillings 2 d.	bis 5 Shillings.
Schaffleisch	3 = — =	= 5 = 4 d.
Lammfleisch	6 = — =	= 6 = 8 =
Kalbfleisch	3 = 10 =	= 5 = 8 =
Schweinefleisch	4 = 6 =	= 5 = 8 =

In Folge des heißen Wetters waren die Zutriebe in letzter Zeit sehr unerheblich. — Schinken wurde pr. Centner mit 94—112 Sh., Salzfleisch 70—76 Shilling pr. Centner verwerthet.

Der Centner Chester-Käse wird mit 66—88 Sh. je nach Qualität bezahlt, Choddar-Sorten preisen 74—90 Sh. Der Ctr. Butter 104—126 Sh.

Die Landwirthschaftskammern oder Chambers of Agriculture, deren bereits kurz in Nr. 25 d. Ztg. erwähnt wurde, beschäftigten sich mit der Frage der Localabschätzung (local Taxation). Durch diese Abgabe kommen nach Mr. Goschen, dem Präsidenten des Port-law-Board, ca. 30 Mill. Liv. Sterl. jährlich im Vereinigten Königreiche auf. Dieser Betrag geht weit über die Höhe der Interessen der englischen Nationalschuld und kommt beinahe der halben Einnahme sämmtlicher Steuern gleich. Sie ist daher eine Sache von erheblicher Bedeutung, um so mehr, da die Aufbringung dieser Steuer auf den Schultern der besitzenden Klassen sehr ungleich vertheilt ist und der Grundsatz, daß Steuern nach Verhältniß der Größe des Eigenthums und der Einnahme der Person auferlegt und vertheilt werden sollten, durch diese Steuer auffallend verletzt wird.

Es wurde daher beschlossen und abgestimmt, daß man dahin wirke, daß diese Steuer ebenso auf städtischen Besitz und städtisches Eigenthum vertheilt würde wie auf den ländlichen. Sei daher einzelnes Grundeigenthum von dieser Steuer befreit, so wäre dies abzuändern, namentlich seien die eigentlichen Staatsabgaben, welche in diese Steuer zum Theil mit hineingezogen werden, von den eigentlichen Gemeindelasten zu sondern resp. diese Steuer demnach zu ermäßigen.

Die Einzelkammern zu York und Essex debattirten die Berechtigung, Gewehre zu tragen als Grundeigenthümer oder Pächter resp. das Jagdgesetz. Ueber diese Gesetze herrschen unter den Pächtern und Eigenthümern sehr verschiedene Ansichten, Gesetzesvorschläge und Abänderungen, welche aber zu einer durchgreifenden Einigkeit nicht bis jetzt geführt haben. Beide Objecte greifen tief in die Rechte der Eigenthümer und die Bewirthschaftung der Ländereien ein, woher die Differenzen erklärlich, die Ausgleichung und ein gemeinsames Vorgehen in der Beseitigung der Uebelstände, welche aus diesen Gesetzen entspringen, von selbst einleuchtend sind.

Eine erhebliche Veränderung hat sich vor Kurzem in dem Londoner Milchhandel ereignet. Vor dem Auftreten der Rinderpest versorgten zahlreiche kleine Kuhhaltungen, und namentlich im äußern Weichbilde der Metropole, die Stadt mit Milch, und verhältnißmäßig wurde nur wenig Milch von weiter her nach der Stadt gebracht. Jene Kuhhaltungen kauften Rauhfutter und die Abgänge aus einzelnen Gewerben der Stadt selbst auf und fütterten auf diese Weise die Thiere. Nach dieser Zeit brachten die Eisenbahnen, da die meisten Haltungen durch die lattle plague verpesteten und die Thiere zu Tausenden in jenen Ställen hinstarben, vom Lande mehr Milch nach der Hauptstadt als ehemals. Jetzt nun ist seit Kurzem ein neues Unternehmen „die Aylesbury-Milch-Compagnie" in das Leben getreten und wird dem Milchhandel einen neuen Schwung geben. Nach dem „Farmer" entnehmen wir die betreffende Schilderung.

Jene Gesellschaft, welche wie ein Actienunternehmen gegründet ist, hat ausgedehnte Grasländereien bei Aylesbury, ca. 35 Meilen englisch (5 M. engl. = 1 M. pr.), erworben und legt weitere Aecker als Grasländereien nieder, um Milchkühe zu halten. Außerdem hat sie Contracte mit verschiedenen Milchereien in Berkshirs, Wiltshirs und Oxfordshirs, also den ergiebigsten Gegenden für diese Art der Rindviehnutzung, abgeschlossen zur Lieferung von guter, reiner Milch. Sie giebt vorerst täglich 500—600 Gallonen oder 1500—1800 Quart frische Milch aus und ist auf das Zehnfache berechnet.

Vor $\frac{1}{2}$8 Uhr Morgens werden zur Zeit 1300 Häuser mit frischer Milch (ein übrigens höchst rarer Artikel in London) versorgt. Ebenso fahren um 2 Uhr Nachmittags die Wagen der Gesellschaft in gleicher Absicht regelmäßig aus.

Einige fünfzehn Wagen führen die Milch aus den Milchereien in verschlossenen Gefäßen nach der Stadt. Die Leute der Compagnie haben eine gleiche Kleidung und es gehört zu jedem der einspännigen Federwagen je ein Milchaustheiler. Das Londoner Depot ist besonders zum Aufbewahren der Milch in fließendem Wasser eingerichtet. Unter plätschernden Springbrunnen, Gartengewächsen, Goldfischchen ꝛc. wird in demselben auch glasweise Milch durch Milchmädchen gegen mäßigen Preis verabreicht und liegt der Hauptbau unter Glas und Eisen. Die Milch wird nach dem System Atlenders, welcher für dieses die goldene Preis-Medaille seitens des Vereins für Gewerbe und Künste erhielt, nach London transportirt und ist dieser Master zugleich der Unternehmer und Vorstand des ganzen Geschäfts. In einem eigenen Comptoir werden die Geschäfte gebucht und kaufmännisch geleitet. Das Londoner Depot befindet sich am St. Petersburgh-Platze, Bayswater.

Präsident der Königl. Agriculturgesellschaft von England und des bekannten Smithfield-Clubs ist der berühmte Züchter der gutwolligen Southdowns „Lord Walsingham".

Bezüglich seiner weit renommirten Heerde nur einige Notizen aus derselben Quelle. — Die Home-farm bei Merton, dem Zuchtorte jener gesuchten Thiere, war vor 31 Jahren noch, wie der Besitzer selbst sagt, ein großes Kaninchengehege. Der Besitz beträgt im Ganzen 4800 Acre (1 Acre = ca. $1\frac{7}{12}$ Morgen pr.). Allein 2100 Acre waren der Kaninchenzucht gewidmet. Nachdem die Pachtverträge dieserhalb abgelaufen waren, wurden sie nicht von Lord W. erneuert. Er wurde nun genöthigt, Farmgebäude zu errichten, weil ca. 6—700 Acre auf lange Pachtfristen verpachtet werden sollten. Mit vieler Mühe wurden die Kaninchen bis auf ein Minimum verringert. Indeß es war noch eine sehr wesentliche Aufbesserung der Aecker, welche für feine Schafzucht ausgeworfen wurden, erforderlich. Diese Ländereien waren nämlich so leichter Beschaffenheit, daß sie, ehe eine gute Zucht hier getrieben werden konnte, gemergelt und gethont werden mußten. Einsichtige Züchter machten die Bemerkung, daß der alte leichte Sandboden einer intensiven Ernährung edler Thiere in irgend einer andern Weise eine entschiedene Schranke entgegensetze, und Lord W., welcher bereits damals die Ausstellungen zu beschicken versuchte, stand mit seinen Schafen stets weit zurück und sah sich genöthigt, jenem Rathe zu folgen. Theils führten diese Verbesserungen langsam die Pächter aus, theils unternahm er sie selbst und zwar auf einem Flächenraum von 3500 Acre. 80—100 Loads (1 L. = 30 Ctr.) wurden pr. Acre von jenem Material aufgebracht und das Land in Gehäge (fenies) eingetheilt. Hierauf begann erst die Veredelung der Heerde.

Der Grund für die anfänglich kleine Heerde wurde durch Thiere von Jonas Webb auf Babraham gelegt, aber noch Jahre lang mußte Lord W. frisches Blut aus den renommirten Southdownzuchten der Züchter Ellmann, Rigden Thurner, Hart und Boys einführen. Den ersten Erfolg hatte nun Lord W. im Jahre 1851 auf der Norfolk- und Yorkshire-Schau. Dann gewann er in 7 Jahren 6 Mal die ersten Preise auf den Smithfield-Schauen, die jetzt durch seine Schafe an Ruf gewonnen. Seinem Agenten Mr. Woods mißt er einen großen Theil der Erfolge seiner Schafzucht bei, sich selbst mehr die Grundverbesserung seiner Ländereien, durch welche der Walsingham-Stamm erst zu gründen möglich und eine geeignete dauernd reichliche Ernährung seiner Zuchten zur Wahrheit wurde.

Hn.

Aus Ungarn, 25. Juli. [Ernte-Aussichten und Getreide-Conjunctur. — Auswanderung der russischen Esten nach Kaukasien. — Die russische Industrie-Ausstellung in Petersburg.]

Immer mehr befestigen sich die Hoffnungen Ungarns auf eine gesegnete Ernte in allen Getreidefrüchten. Wenn nicht alle Anzeichen täuschen, so wird das 1870er Erntejahr eines der besten werden unter denen, die wir im letzten Decennium hatten, denn eben der allgemein günstige Stand aller Cerealien, das Gerathen aller Winter- und Sommerfrüchte, einschließlich der Hackfrüchte, gehört in Ungarn zu den seltensten Erscheinungen. — Zwar wird der Weizen quantitativ vielleicht nicht ein so großes Ergebniß liefern als im Jahre 1868, und dies aus dem Grunde, weil in Folge der großen Nässe des vorjährigen Herbstes ziemlich große Flächen in unseren fruchtbarsten Gegenden umgeackert werden mußten; auch die übergroße Kälte des letzten Winters war den Saaten nicht günstig, und ist wohl Manches zu Grunde gegangen. Was aber stehen blieb, und die Anzahl dieser Felder bildet doch glücklicher Weise die Majorität, ergiebt das Beste und dürfte einen, wenn auch nicht ganz vollständigen Ersatz liefern für das, was durch die Ungunst des Herbstes und Winters zu Grunde ging. — Es fragt sich nun, ob Aussicht vorhanden sei, diesen Ueberfluß an Cerealien im Auslande entsprechend zu verwerthen. Nach Zusammenfassung der Verhältnisse der einzelnen Länder dürfte man diese Frage unbedingt bejahen, und wird es in der kommenden Saison den sämmtlichen ungarischen Transportanstalten nicht an Beschäftigung mangeln.

Die russischen Esten, welche durch die Hungersnoth aus ihrer Baltischen Heimath vertrieben wurden, haben sich auf Veranlassung der russischen Regierung zum Theil nach Kaukasien gewandt. Die Regierung hat ihnen dort Land zu dem billigen Preise von 2 Rubel pr. Dessetnie (110,924 rheinische Quadratfuß) verkauft. Außerdem aber haben sie für jede Revisionsseele jährlich ca. 5 Rubel Abgaben zu zahlen, welche zwar in den ersten drei Jahren nicht eingefordert, aber nicht geschenkt werden, sondern sie sollen in vier Jahren mit einem Male eingetrieben werden. Nach den von dort kommenden zuverlässigen Berichten haben diese Auswanderer fast ohne Ausnahme mit dem größten Elend zu kämpfen, sie halten sich in Erdwohnungen auf, Menschen und Vieh durch einander, und manche unterliegen dem Fieber.

Wer etwas Vermögen mitgebracht hat und mit Hilfe seiner Familie sein Feld bebauen kann, schlägt sich freilich mühsam durch, aber der Mittellose kann selbst als tüchtiger Arbeiter beim Wegebau und in den Kohlengruben nicht mehr als 5 bis 10 Rubel monatlich verdienen. Salz, Brot und Wasser ist die alltägliche Nahrung. Die russische Regierung wird also nach Ablauf der Stundungsfrist wenig Chancen für Einziehen der Steuern haben. Schon jetzt versuchen viele dieser Unglücklichen, welchen der Schutz und die Vorsorge der Regierung für ihren Uebertritt zur griechisch-orthodoxen Kirche in Aussicht gestellt wurde, nach der Krim oder nach der alten Heimath zu gelangen, nachdem sie für ihr Renegatenthum so schlechten Lohn erhalten haben.

Selbst die Russen, unter denen sie jetzt leben, verspotten ihre neuen Glaubensgenossen, welche sie Finnenrussen nennen. Dabei dauert die Auswanderung der estnischen Landarbeiter aus den Ostseeprovinzen nach dem Innern des Landes fort; denn sie haben zu Hause trotz der letzten Mißernten pro Kopf 7—8 Rubel Abgaben zu zahlen, und die russische Propaganda findet daher bei ihnen williges Gehör, wenn sie ihnen für den Uebertritt zur orthodoxen Kirche im tiefen Innern des Reiches goldene Berge verspricht, Land- und Abgabenfreiheit, wenn sie echte Russen geworden und ihren deutschen Herren den Rücken kehren, zusichert. Diese deutschen Grundbesitzer werden dadurch allerdings in Verlegenheit gebracht und die Katkoffsche Partei erreicht damit ihren Hauptzweck, diese „Eindringlinge" in das heilige Rußland zu schädigen, aber die gewöhnliche russische Mißwirthschaft, welche die ausgewanderten Esten zu Grunde gehen läßt, verhindert durch diese, wie beabsichtigt ist, das russische Element zu stärken.

Beiläufig bemerkt, hätten übrigens die Deutschen viel mehr Recht, die Russen für Eindringlinge zu halten, denn die Russen waren noch über 100 Meilen von den baltischen Küsten entfernt, als vor 700 Jahren die Deutschen dort ihre Colonien begründeten. Erst 1710 wurde Riga von den Russen erobert.

Selbst wenn die russische Regierung sich entschlösse, den Esten, Letten und den andern Völkerschaften, welche in den baltischen Provinzen unter den Deutschen leben, auf den ausgedehnten Besitzungen der Krone freies Land anzuweisen, so würde sie zwar damit eine noch größere Emigration derselben bewirken, aber ihr Endziel, die Beugung und Russificirung der ihrer Arbeiter beraubten Deutschen an der Ostsee gewiß nicht erreichen. Ist dies ihnen trotz aller Gewaltmaßregeln nicht einmal mit den Polen gelungen, so ersieht man, daß sie gegen den Einfluß einer höheren Cultur keinen Widerstand zu bieten vermögen. Die Führer der polnischen Emigration erkennen dies sehr wohl, indem sie in neuerer Zeit fortwährend ihren Landsleuten predigen, sich durch Gewerbefleiß und Studium der Wissenschaften den Deutschen ebenbürtig zu machen. Den Russen wird es, das ist die historische Nothwendigkeit in diesem Kampfe der Nationalitäten, besten Falles wie den Eroberern China's, der Mongolei, ergehen, welche zwar die Eingeborenen des Landes, die alten Chinesen, unterwerfen konnten, aber sich bald der höheren Civilisation der Unterdrückten beugen mußten und schon seit langer Zeit selbst zu Chinesen geworden sind. Ist doch noch heute die russische Nationalität nicht einmal so weit zur Herrschaft gelangt, daß sie ihre Sprache am kaiserlichen Hofe, anstatt des Französischen, hat zur Hofsprache erheben können. Ebenso erscheint noch immer die der kais. Academie der Wissenschaften gehörige Petersb. Zeitung in deutscher Sprache, wie vor 144 Jahren, zur Zeit ihrer Gründung, wo aus nahe liegenden Ursachen noch Niemand an die Herausgabe eines Blattes in russischer Sprache dachte.

Wer sich durch den vielen Staub blenden läßt, welcher durch die panslavistische Propaganda aufgewirbelt wird, mag vielleicht glauben, daß im russischen Volke oder wenigstens unter den höheren Ständen in den letzten Jahren mehr Interesse für die nationalen Angelegenheiten erwacht ist. — Wie wenig dies aber der Fall ist, beweist wieder die mit großem Pomp durch den Kaiser am 15/27. Mai eröffnete russische Industrie-Ausstellung in Petersburg. Sie wird so schwach besucht, daß die großen Räume fast verödet erscheinen. Am ersten Tage haben 1282 Personen, am 2. nur 786 Personen die Drehkreuze passirt, incl. aller Freibillets, welche im Besitze der 2000 Aussteller der Experten, der Presse ꝛc. sich befinden. Freilich betrug das Entré am ersten und zweiten Tage 2 Rubel, worauf es in den nächsten 8 Tagen auf 1 Rubel und später auf ½, ¼ und $\frac{1}{10}$ Rubel sinkt. Die russischen Zeitungen wollen den schwachen Besuch dem hohen Entré der ersten Tage zuschreiben, sowie dem Umstande, daß die wohlhabenden Petersburger sich alle auf ihren Landhäusern befinden und die Fremden nicht, wie erwartet, eingetroffen sind. Wie wenig dies aber stichhaltig ist, sieht man aus dem Gedränge des Publikums zu den Kunststücken einer hübschen Seiltänzerin (Frl. Rost), wobei dem Entré die Rubel gar kein Hinderniß sind, wie denn auch in diesem menschenleeren Petersburg sich am 5. Juni zu dem Festessen des dort tagenden „russischen Industrie-Congresses" 400 Theilnehmer, à 10 Rubel das Couvert, einfanden. Den Ausstellern wird natürlich ihre Einsamkeit langweilig, sie verlassen ihre Plätze und suchen sich anderwärts zu amüsiren, was den Dieben Gelegenheit giebt, Ausstellungsgegenstände zu annectiren und den Oberpolizeimeister veranlaßt, die Herren Exponenten dringend in ihrem eigenen Interesse zu ersuchen, ihre Sachen nicht ohne Aufsicht zu lassen. Um das Publikum, welches so wenig Interesse für die heimische Industrie zeigt, heranzuziehen, ist die Expositions-Commission ersucht worden, im Ausstellungsgebäude „permanente" Concerte zu arrangiren, und da diese nicht darauf einging, so sammeln jetzt die Aussteller unter sich, um Mittel für diese Concerte zusammen zu bringen, und hat man zwar noch zudem eine schwache Hoffnung, daß das im Ausstellungsgebäude im Bau begriffene Aquarium etwas Publikum herbeizieht.

Drei Blätter beschäftigen sich allein mit der Ausstellung (in russischer und französischer Sprache); sie haben aber bis jetzt noch wenig mehr gebracht, als die Beschreibung der Eröffnungs-Feierlichkeiten und des Gebäudes. Bei letzterem sind sie einig im Lobe der feinen Durchbildung des echt national-russischen Baustils, ohne daran Anstoß zu nehmen, daß der leitende Baumeister ein Deutscher, Herr Hartmann, ist. Es ist damit ähnlich, wie mit der kunstverständigen Ausbildung des echt orientalischen Baustils in den Palästen des Khedive, welche der vor Kurzem gestorbene Berliner Architekt, Herr v. Diebitsch, erbaut hat.

Uebrigens mag auch die Zeit für eine solche Ausstellung in Petersburg nicht glücklich gewählt sein, denn die benachbarten Gouvernements und die baltischen Provinzen leiden noch unter den Folgen der Theuerung und Hungersnoth in den Jahren 1867—68. Am deutlichsten machen dies die Steuerrückstände sichtbar.

U. A.

Literatur.

— **Der Fuß des Pferdes in Rücksicht auf Bau, Verrichtungen und Hufbeschlag.** Gemeinfaßlich in Wort und Bild dargestellt von Dr. A. G. T. Leisering, Professor der Anatomie, Physiologie, und H. M. Hartmann, weil. Lehrer des theoretischen und praktischen Hufbeschlages an der Königl. Thierarzneischule in Dresden. Dritte Auflage. Mit 105 von M. Krantz nach der Natur auf Holz gezeichneten und von Professor H. Bürkner geschnittenen Abbildungen. Dresden, G. Schönfeld's Buchhandlung (C. A. Werner). 1870.

Das bezeichnete Buch verdient von Seite der Pferdebesitzer, Beschlagschmiede und Thierärzte alle Beachtung. Der erste Theil desselben: Der Fuß des Pferdes in Rücksicht auf Bau und Verrichtungen, ist von dem Herrn Prof. Dr. Leisering hergestellt, dessen vorzügliche Arbeiten auf dem Gebiete der Thieranatomie längst bekannt und allseitig gewürdigt sind. Auch diese Leistung trägt wieder den Charakter der größten Gründlichkeit und Sorgfalt. Der zweite Theil des Buches: Der Fuß des Pferdes in Rücksicht auf den Hufbeschlag, war in den ersten beiden Auflagen von dem verstorbenen Lehrer des theoretischen und praktischen Hufbeschlages, M. Hartmann, bearbeitet, während die vorliegende Arbeit von dem derzeitigen Hufbeschlaglehrer Herrn Cl. Neuschild an der Thierarzneischule in Dresden durchgesehen und mit einigen Zusätzen vermehrt wurde. Hartmann und Neuschild sind eifrige Beobachter und tüchtige Meister im Bereiche des Hufbeschlags, daher denn auch dieser Theil, wie der erste, nicht nur für Pferdebesitzer und Beschlagschmiede, sondern auch für Thierärzte viel Belehrendes enthält und sicher von ihnen mit voller Befriedigung gelesen werden wird. Die in dem Buche enthaltenen Holzschnitte sind ungemein schön, wie die ganze Ausstattung des Buches überhaupt lobenswerth ist.

Dr. Georg May.

— **Das Wachsthum der Pflanzen.** Ein leicht faßlicher Unterricht in der Pflanzen-Physiologie und Ackerbauchemie, von J. Knott, Pfarrer. Landeshut, 1870. Druck und Verlag der Jos. Thomann'schen Buchhandlung (J. B. v. Zabuesnig).

Ueber diesen wichtigen Gegenstand findet der weniger vorgebildete Landwirth in leichtverständlicher Weise Aufklärung, und wir müssen bekennen, daß es dem Verf. gelungen ist, seine Aufgabe zu lösen, weswegen wir nicht umhin können, dieses Büchlein für die ihm bestimmten Kreise bestens zu empfehlen.

F.

— **Beiträge zum Pommer'schen Lehnrecht.** Von G. v. Wilmowski, Justizrath. Berlin, Verlag von J. Guttentag, 1870.

Aus dem Inhalts-Verzeichniß geht sattsam die Gründlichkeit hervor, mit welcher der Herr Verf. sich dieser Arbeit unterzogen hat und es dürfte den betreffenden Interessenten hier eine genaue, gesetzeskundige Arbeit zur Belehrung im vollen Maße vorliegen.

F.

Besitzveränderungen.

Durch Kauf:

das Rittergut Ober-Niclausdorf, Kreis Lauban, vom Rtgbs. Ullrich auf Ober-Niclausdorf an den Oeconom Trautmann daselbst.

Wochen-Kalender.

Vieh- und Pferdemärkte.

In Schlesien: August 8.: Wohlau, Constadt, Cosel, Liegnitz. — 9.: Kieferstädtel, Greiffenberg. — 10.: Podrosche, Wiednitz. — 11.: Falkenberg. — 12.: Halbau.

In Posen: August 8.: Samoczyn. — 9.: Betsche, Kozmin, Moschin, Pinne, Gambic, Miescisko, Wissek. — 10.: Jutroschin, Lopienno. — 11.: Dolzig, Wielichowo.

Hierzu der Landwirthschaftliche Anzeiger Nr. 31.

Verantwortlicher Redacteur: O. Bollmann in Breslau.
Druck von Graß, Barth und Comp. (W. Friedrich) in Breslau.

Landwirthschaftlicher Anzeiger.

Erscheint alle 8 Tage.
Insertionsgebühr:
1¼ Sgr. pro 5spaltige Petitzeile.

Redigirt von O. Bollmann.

Inserate werden angenommen
in der Expedition:
Herren-Straße Nr. 20.

Nr. 31. Elfter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 4. August 1870.

An die landwirthschaftlichen Vereine, geehrten Fachgenossen und Leser.*)

Geehrte Fachgenossen!

Die Zeit der Noth, der Krieg, ist über uns hereingebrochen, aus Haus und Hof und vom Felde eilte der Herr wie der Knecht zu den Fahnen; die Besitzungen des Landwirths sind theilweise verödet, und es droht noch den Wunden, die jeder Krieg zu schlagen pflegt, die Unmöglichkeit des Feldbaues, wegen Mangel an Kräften, bei uns einzutreten.

Mancher fleißige Landwirth, der mit aller Sorgfalt gesät hat, kann die Ernte nicht selbst machen, er selbst, so wie der Arbeiter, müssen ihr Leben einsetzen für das Vaterland, müssen sich und uns die Freiheit und Einheit erkämpfen. Diese haben sicher ein Recht, zu erwarten, daß wir, die wir zu Hause geblieben sind, ihnen wenigstens ihren heimischen Wohlstand erhalten, ja vermehren helfen. Sie setzen für uns ihr größtes Gut, ihr Leben, ein, laßt uns deshalb für sie das kleinere, ihr Haus und Hof, nach Kräften vor jedem Schaden schützen! —

Wie der Kampf alle Partheien verstummen läßt, alle Stände gleichmäßig der Gefahr preisgiebt, wie der Patriotismus Alles vereint zu den größten Opfern anfacht, so ist es eine ernste Pflicht, auch zu Hause den Unterschied zwischen groß und klein fallen zu lassen, überhaupt alles Persönliche zu vergessen, um vereint wie im Kriege so auch zu Hause zu wirken und die Furie des Krieges zu bannen.

Da ist es Pflicht, von Nah und Fern herbeizueilen an den deutschen Rhein, dessen Wogen das deutsche Aehrenfeld begrenzen, zu dem deutschen Rhein, auf dem das deutsche Staatsschiff schwimmt, da laßt uns Wache am deutschen Rhein und auch auf dem Aehrenfelde daheim halten, da mag das Echo wiederklingen von unsern Tapfern, die mit den Waffen kämpfen. Sorgen wir dafür, daß sie sich mit vollem Herzen dem Kampfe um Ehre und Freiheit hingeben können, indem sie überzeugt sind, daß wir zu Hause die Wache auf ihrem Aehrenfelde und in Haus und Hof halten.

Wir treten ein in das verlassene Haus des Landwirths, wir sehen die Frau des Mannes und des einzigen Knechtes beraubt, die in den Krieg zogen, sie kann sich nicht helfen, sie hat kein baar Geld; Jedem, den sie bittet, ihr beizustehen, fehlt es selbst an Leuten, und dauert der Krieg lange, so steigt auch für sie das traurige Gespenst des Wucherers auf. —

Hier laßt uns helfen, und sofort laßt uns in den einzelnen Gemeinden Alle versammeln, die zum Orte gehören, laßt uns denn drei der Verständigsten und Energischsten erwählen, die den drohenden Gefahren des häuslichen Herdes mit ruhigem, besonnenen Blicke ins Auge schauen und die uns Alle dazu anspornen und Einrichtungen treffen, diese Gefahren abzuwenden.

Fürs erste würden diese drei Männer eine Ernte-Commission bilden, die die arbeitenden Kräfte des Dorfes gleichmäßig nach ihrem Ermessen vertheilt, die dafür Sorge trägt, daß das Getreide nicht schon auf dem Halm verkauft wird; die ganz besonders darauf sieht, daß das, was der fürs Vaterland Kämpfende gesäet und gepflanzt, nicht zu Schanden wird, auch nicht für geringes Geld an Wucherer verschleudert wird u. s. w.

Wir werden in den nächsten Nummern des „Fortschritt“ die Einrichtung einer selbst gegründeten Ernte-Commission veröffentlichen; wir werden stets Alles dahin Bezügliche mit besonderer Freude unsern Fachgenossen vorlegen. Wir werden mit eben solcher Freude, wie wir den Sieg auf dem Schlachtfelde begrüßen, die wackere That auf dem Aehrenfelde, dem Felde der Landwirthschaft verzeichnen.

Ein Jeder nütze deshalb dem Vaterlande auch auf diese Art und sorge für Einigkeit, Eintracht und brüderliche Hilfe, wo Hilfe noth thut!

Ferneren praktischen Vorschlägen entgegensehend, stelle ich meine schwachen Kräfte gerne zur Verfügung und bin gerne bereit, solche Ernte-Commissionen einzurichten, wo solches gewünscht wird.

Otto Schönfeld.

*) Aus dem „Fortschritt“.

Gesetz, betreffend die Gründung öffentlicher Darlehnskassen und die Ausgabe von Darlehnskassenscheinen.

Vom 21. Juli 1870.

Wir Wilhelm von Gottes Gnaden König von Preußen ꝛc. verordnen im Namen des Norddeutschen Bundes, nach erfolgter Zustimmung des Bundesrathes und des Reichstages, was folgt:

§ 1. An denjenigen Orten innerhalb des Bundesgebiets, an welchen sich ein Bedürfniß dazu herausstellt, sollen auf Anordnung des Bundeskanzlers nach Vernehmung des Ausschusses des Bundesrathes für Handel und Verkehr, Darlehnskassen errichtet werden mit der Bestimmung zur Abhilfe des Creditbedürfnisses, vorzüglich zur Beförderung des Handels und Gewerbebetriebes gegen Sicherheit Darlehne zu geben.

Zur Vermittelung der Darlehnsgeschäfte und zur Bildung von Depots können die Darlehnskassen an geeigneten Orten Agenturen errichten.

§ 2. Für den ganzen Betrag der bewilligten Darlehne soll unter der Benennung „Darlehnskassenscheine“ ein besonderes Geldzeichen ausgegeben werden. Es vertreten diese Scheine in Zahlungen die Stelle des baren Geldes; sie werden bei allen Bundeskassen, sowie bei öffentlichen Kassen in sämmtlichen zum Norddeutschen Bunde gehörigen Staaten nach ihrem vollen Nennwerthe angenommen; im Privatverkehr tritt ein Zwang zu deren Annahme nicht ein.

Es darf kein Darlehnskassenschein ausgegeben werden, für welchen nicht nach der Bestimmung des § 4 genügende Sicherheit gegeben worden ist. Der Gesammtbetrag der Darlehnskassenscheine soll 30 Millionen Thaler nicht übersteigen.

Vor ihrer Ausgabe ist eine genaue Beschreibung derselben öffentlich bekannt zu machen.

§ 3. Die Darlehen können nur im Betrage von wenigstens 50 Thlrn. in der Regel nicht auf längere Zeit als nur auf drei und nur ausnahmsweise bis zu sechs Monaten gewährt werden.

§ 4. Die Sicherheit kann bestehen: a. in Verpfändung innerhalb des Bundesgebiets lagernder, dem Verderben nicht ausgesetzter Waaren, Boden- und Bergwerks-Erzeugnisse und Fabrikate in der Regel bis zur Hälfte, ausnahmsweise bis zu zwei Dritteln ihres Schätzungswerthes nach Verschiedenheit der Gegenstände und ihrer Verkäuflichkeit; b. in Verpfändung von Werthpapieren, welche vom Norddeutschen Bunde oder von der Regierung eines Bundesstaates, oder unter Beobachtung der gesetzlichen Vorschriften von Corporationen, Actiengesellschaften oder Commanditgesellschaften auf Actien, welche im Gebiete des Norddeutschen Bundes ihren Sitz haben, ausgegeben sind, mit einem Abschlage vom Course oder marktgängigen Preise. Papiere, welche nicht auf den Inhaber lauten, müssen der Darlehnskasse cedirt werden.

§ 5. Fabrikate, welche einem bedeutenden Preiswechsel unterliegen, werden nur dann als Unterpfand angenommen, wenn sich zugleich eine dritte sichere Person für die Erfüllung des Darlehnsvertrages verbürgt.

§ 6. Bei Waaren-, Boden- und Bergwerks-Erzeugnissen und Fabrikaten, welche nach ihrer Natur oder nach der in Handelsstädten üblichen Art der Aufbewahrung, oder weil sie sich nicht in Gewahrsam des Verpfänders befinden, entweder gar nicht oder doch nicht ohne erhebliche Schwierigkeit und Kosten dem Pfandgläubiger körperlich übergeben werden können, darf ausnahmsweise ohne Rücksicht auf etwa entgegenstehende Bestimmungen der Landesgesetze, die Verpfändung durch symbolische Uebergabe verwirklicht werden.

§ 7. Der Zinsfuß bei der Bewilligung der Darlehne darf der Regel nach nicht unter den für den Lombardverkehr der Preußischen Bank bestehenden Sätzen bestimmt werden.

§ 8. Das Unterpfand haftet für Capital, Zinsen und Kosten; diese letzteren Nebenforderungen können von der Darlehnssumme sogleich gekürzt werden.

§ 9. Wird zur Verfallzeit nicht Zahlung geleistet, so kann die Darlehnskasse durch einen ihrer Beamten oder einen vereideten Makler das Unterpfand verkaufen und sich aus dem Erlöse bezahlt machen. Selbst erwerben kann die Darlehnskasse das Unterpfand nur im Wege des Meistgebots bei einem öffentlichen Verkauf.

Die Eintragung des Darlehnsvertrages in die Bücher der Darlehnskasse hat die rechtliche Wirkung einer öffentlichen Urkunde.

§ 10. Auch wenn der Schuldner in Concurs geräth, bleibt die Darlehnskasse zum außergerichtlichen Verkauf des Unterpfandes berechtigt.

§ 11. Die Darlehnskassen bilden selbstständige Institute mit den Eigenschaften und Rechten juristischer Personen. Sie genießen Freiheit von Stempeln und Sporteln.

§ 12. Die Verwaltung der Darlehnskassen übernimmt für Rechnung des Bundes und der oberen Leitung des preußischen Finanzministers die Preußische Bank, jedoch mit strenger Absonderung von ihren übrigen Geschäften. Die allgemeine Administration wird in Berlin durch eine besondere Bankabtheilung unter der Benennung „Hauptverwaltung der Darlehnskassen“ geführt. Außerdem wird für jede Darlehnskasse ein besonderer von ihr ressortirender Vorstand ernannt, wozu auch Mitglieder des Handels- oder Gewerbestandes gehören sollen.

Das Interesse des Bundes wird bei jeder Darlehnskasse durch einen besonderen Bundesbevollmächtigten vertreten, welcher von der Regierung desjenigen Bundesstaates, in dessen Gebiete die betreffende Darlehnskasse belegen ist, ernannt wird.

§ 13. Die Eröffnung der Darlehnskassen ist nebst dem Namen des Bundesbevollmächtigten und der Mitglieder des Vorstandes durch die für amtliche Bekanntmachungen bestimmten Blätter zur allgemeinen Kenntniß zu bringen.

§ 14. Von den Vorstandsmitgliedern aus dem Handels- oder Gewerbestand haben stets je zwei im wöchentlichen Wechsel die Geschäfte der Darlehnskassen zu begleiten und die Beobachtung der Bestimmungen dieses Gesetzes zu überwachen.

§ 15. Der Bundesbevollmächtigte muß von sämmtlichen Geschäften Kenntniß nehmen und hat bei allen Anträgen auf Bewilligung von Darlehnen das Versagungsrecht. Die Bestimmung des Abschlags von dem Course oder marktgängigen Preise der verpfändeten Papiere steht nach Anhörung des Vorstandes dem Bundesbevollmächtigten zu.

§ 16. Der Zinsertrag der Darlehnskassen soll nach Abzug der Verwaltungskosten zur Deckung etwaiger Ausfälle und zur Wiedereinlösung der Darlehnskassenscheine verwendet werden. Ein etwaiger Ueberschuß fällt der Bundeskasse zu.

§ 17. Die Darlehnskassenscheine werden auf Beträge von 5 Thlr., 10 Thlr. und 25 Thlr. ausgestellt. Ueber das Verhältniß, in welchem bei der Ausgabe von 30 Millionen Thalern von den einzelnen Abschnitten Gebrauch zu machen ist, werden von dem preußischen Finanzminister maßgebende Bestimmungen getroffen.

Die Darlehnskassenscheine werden von der preußischen Hauptverwaltung der Staatsschulden ausgefertigt und nach der Anordnung des preußischen Finanzministers den Darlehnskassen übergeben.

Die Controle über die Ausfertigung und Ausgabe der Darlehnskassenscheine übt die nach dem Gesetze vom 19. Juni 1868 (Bundesgesetzblatt Seite 339) eingesetzte Bundesschulden-Commission.

Der preußische Finanzminister hat den Betrag der umlaufenden Darlehnskassenscheine monatlich zur allgemeinen Kenntniß zu bringen.

§ 18. Sobald das Bedürfniß zur Fortdauer einer Darlehnskasse nicht mehr besteht, hat der Bundeskanzler deren Auflösung zu verfügen und öffentlich bekannt zu machen.

Nach Erfüllung des Zweckes der Darlehnskassen, spätestens in drei Jahren, sollen alle Darlehnskassenscheine wieder eingezogen werden.

§ 19. Wer einen Darlehnskassenschein nachmacht oder verfälscht, oder dergleichen nachgemachte oder verfälschte wissentlich verbreitet oder verbreiten hilft, hat die gesetzliche Strafe der Fälschung von Papiergeld und, in Ermangelung besonderer Strafvorschriften über diesen Gegenstand, die Strafe der Fälschung öffentlicher Urkunden verwirkt.

Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Bundes-Insiegel.

Gegeben Berlin, den 21. Juli 1870.

(L. S.) Wilhelm.
Gr. v. Bismarck-Schönhausen.

Untersuchung der Sperlingsmagen.

Die Untersuchungen von Sperlingsmagen des Prof. Giebel in Halle lassen keinen Zweifel darüber, daß der Sperling zu den nützlichsten Vögeln zu zählen sei. — Von 73 jungen Sperlingen, die in der Zeit vom 18. April bis zum 24. Juni untersucht wurden, hatten 46 nur Insecten (Käfer, Larven, Raupen), dagegen blos 7 fast ausschließlich Körner gefressen und von 46 alten Sperlingen, die zur selben Zeit auf ihren Mageninhalt geprüft wurden, erwiesen sich nicht mehr wie 3 als Körnerfresser, während alle andern sich mit Insecten, in mehr oder weniger hohem Grade, genährt hatten. Diese Thatsachen widerlegen die Behauptungen, welche von einigen aufgestellt worden sind, daß der Sperling ganz vorwiegend Körner und Früchte verzehren und nur dann und wann aus Uebermuth einen Maikäfer oder eine Raupe anpicke. Freilich können wir nicht verlangen, daß derselbe für uns gleichsam im Tagelohn arbeiten und sich ausschließlich mit Insectenvertilgung abgeben solle, daß er die verlockende Kirsche oder das Gerstenkorn aus purem Pflichtgefühl verschmähe. Der lustige Tagedieb will so gut wie wir eine Abwechselung haben, und wir müssen ihm ganz recht geben, wenn er weder im Vegetarinismus noch in der extremen Fleischfresserei sich begnügen läßt, sondern „Fleisch und Gemüse“ auf seine Fahne schreibt. So schlimm übrigens, wie der hannoversche Superintendent Oberdieck den Sperling gemacht, indem er den jährlichen Schaden, den derselbe Hannover zufüge, auf 50,000 Scheffel Getreide berechnete, ist er sicherlich nicht. Diese gravirende Berechnung ist auf den Inhalt eines einzigen Sperlingsmagens begründet; aber kann einer für die Millionen seiner Genossen die Norm abgeben? Sicherlich nicht. Ref. erlaubt sich hierzu zu bemerken, daß der Sperling bis gegen die Ernte hin, oder doch so lange, bis die Körner der Halmfrüchte sich einigermaßen ausgebildet haben, aus Mangel an Körnern auf Insecten angewiesen ist, später aber, wo die Raupen sich bereits verpuppt oder die Puppen schon zu Schmetterlingen geworden sind, aus Mangel an Insecten, gezwungen ist, sich zu seiner Erhaltung den ihm bequemer zu findenden Körnern zuzuwenden, weswegen die Magenuntersuchungen, auf einen gewissen Zeitraum beschränkt, keinen richtigen und zuverläßigen Anhalt gewähren können. F.

Ist es mit Rücksicht auf Preisverhältnisse gerathen, den Anbau des englischen Weizens auszudehnen?

Herr Dr. Weidenhammer verneint diese Frage, da der Bruch des englischen Weizens zwar weiß und mehlig, der Wassergehalt aber bei der größten Anzahl dieser Weizensorten dennoch so erheblich ist, daß sich dieselben sehr schlecht mahlen lassen; das Mehl wird während des Mahlens schmierig, und wenn nicht eine vorzügliche Ventilation in der Mühle hergestellt ist, so wird das Mehl in Folge des Anhängens an den Steinen warm, so daß es schon einen sauren Anstrich hat, ehe es noch in die Säcke oder auf den Speicher gelangt. Aber auch wenn das Mehl während des Mahlens ganz gesund blieb, so läßt es sich einestheils doch wegen seines hohen Wassergehaltes schlecht aufbewahren und bietet anderntheils dem Bäcker nur ein schlechtes Material. So fein es ist und so schön es sich ansieht und anfühlt, so giebt es doch verhältnißmäßig nicht nur wenig aus, sondern es liefert auch ein teigiges, schliefiges Backwerk.

Die Engländer können in Folge dieser Eigenschaften ihres Weizens den größten Theil des in England selbst producirten Weizens nicht brauchen, wenn sie mit demselben nicht vorher eine trockene Continentalwaare mischen. Hierzu eignet sich nun der in Ungarn, den Donaufürstenthümern und Südrußland gewachsene Weizen vorzüglich. Es ist klar, daß für den Handel im Allgemeinen und für den Export nach England im Besonderen der in Deutschland gewachsene englische Weizen keine beliebte Waare liefern kann, namentlich aber in nassen Jahrgängen und daß, je mehr die südöstlichen Länder des Continents und die nordamerikanischen Staaten durch die Vervollkommnung der Verkehrswege in Stand gesetzt werden, ihren Weizen nach England zu verkaufen, der englische Weizen im Preise sinken muß. Es drängt sich deshalb dem norddeutschen Landwirthe die Frage auf, ob er im Angesichte der Gefahr, daß der deutsche Weizen von dem englischen Markte durch den Banater und den nordamerikanischen verdrängt werden könnte, den Anbau des englischen Weizens nicht entweder ganz aufgeben, oder wenigstens auf ganz besondere Verhältnisse beschränken sollte, dagegen vielleicht mit Vortheil Saatgut aus dem Südosten Europas, sei es zum Zweck des Samenwechsels oder zum Zweck der Samenkreuzung, einzuführen. (Mitthl. d. V. f. Ld.- u. Forstw. i. Herzogth. Braunschweig.) F.

Reisfuttermehl.

Man hat im verflossenen Jahre ein sogenanntes Futtermehl in den Handel zu bringen gesucht, welches als Reismehl bezeichnet wurde und ein Abfallproduct bei dem Enthülsen des Reises zu sein scheint. Dietrich (Altmorschen) hat nach Nr. 1 1870 d. l. Bl. f. d. F. Osnabrück zwei Sorten des Reismehles auf ihren Nährwerth untersucht. Zum Vergleich ist die Zusammensetzung des Hafers nach E. Wolff mit angeführt.

	Reismehl A.	Reismehl B.	Hafer.
Wasser	10,88	12,90	14,3
Proteïnstoffe	9,94	10,75	12,0
Fett	9,32	11,92	6,0
Stickstofflose Extractivstoffe	54,27	47,60	54,9
Holzfaser	6,56	7,58	10,3
Mineralstoffe	9,03	9,25	3,0
Summa der Nährstoffe	73,53	70,27	72,9
Nährstoffverhältniß	1 Nh. : 6,4 Nl.	1 : 5,5	1 : 5,08
Holzfaser zu den Nährstoffen	1 : 11,2	1 : 9,3	1 : 7,08

Bemerkungswerth ist der hohe Fettgehalt des Reismehls, der übrigens auch von anderen Chemikern darin gefunden worden ist. Wie der Reis wegen seiner überaus leichten Verdaulichkeit für Menschen hochgeschätzt wird, so ist das vorliegende Reismehl gewiß auch ein gesundes, leicht verdauliches Futter für unsere Hausthiere. Zur Zeit der Untersuchung war der Preis dieser Waare ab Hamburg für A. 2⅓, für B. 2 Thlr. für den Centner. F.

Amtliche Marktpreise aus der Provinz.

(In Silbergroschen.)

Datum.	Namen des Marktortes.	Es kostet der Berliner Scheffel: Weizen gelber.	Weizen weißer.	Roggen.	Gerste.	Hafer.	Erbsen.	Kartoffeln.	Heu, der Ctr.	Stroh, das Schck.	Rindfleisch, Pfd.	Butter Quart.	Butter Pfund.	Eier, die Mandel.
30. 7.	Brieg	74—78	—	56—59	38—41	37—40	80	23	35	225	4	19	—	5
1. 8.	Bunzlau	80½	85	60½	46	35	64½	30	26	200	4	—	7	4¾
28. 7.	Frankenstein	—	79	06	44	43	—	28	38	228	4½	18	—	4½
26. 7.	Glatz	75—85	86—95	56—64	38—48	34—42	—	—	35	250	—	—	—	—
25. 7.	Gleiwitz	75—80	—	47—52	45	32—35	70—75	25	40	270	3½	26	—	4
26. 7.	Glogau	—	—	60	47	41	—	—	25	300	4½	—	8½	5
29. 7.	Görlitz	82—90	85—97	60—65	45—50	36—41	65—67	24	28	190	4½	—	8½	6
28. 7.	Grottkau	76	—	57	44	39	60	27	—	195	3½	—	7	—
25. 7.	Grünberg	77—83	—	51—60	—	38	65	36	30	315	4	—	9	6
28. 7.	Hirschberg	94	99	69	54	38	67	24	30	210	4	—	8	5
30. 7.	Jauer	82	85	57	45	36	60	16	35	245	4½	—	8	5
2. 8.	Liegnitz	77½	81½	57	44½	37½	57½	19	24	205	4½	—	7½	4¾
30. 7.	Leobschütz	91	—	58	43	36	59	—	30	200	4	—	7	3½
28. 7.	Militsch	—	—	50	—	—	—	—	28	210	—	18	—	4½
30. 7.	Münsterberg	—	87	60	45	40	—	32	30	180	4	17	—	4½
30. 7.	Namslau	78	—	48	43	38	75	20	32	210	3½	19	—	5
30. 7.	Neisse	82	—	56	43	39	—	20	35	195	4½	14	—	3¾
28. 7.	Ratibor	85	—	52	43	36	59	—	33	203	4	16	—	4
2. 8.	Reichenbach	79	82	59	46	38	—	24	35	240	4	18	—	4½
30. 7.	Sagan	87	—	65	52	40	—	22	27	232	4	—	7¼	5¾
29. 7.	Schweidnitz	89	85	60	47	39	68	45	45	270	4	—	9½	5½
29. 7.	Strehlen	72	—	51	41	38	67	26	42	240	4	17	—	5
3. 8.	Breslau	71—81	73—85	52—57	41—46	33—41	56—68	18—25	48	290	5	24	—	5½

Breslau, 3. August. [Producten-Wochenbericht.] Die Felder wurden in hiesiger Gegend dieser Tage wiederholt durch heftige Gewitterregen erfrischt, die ihnen schon starkes Bedürfniß waren; die Roggen-Ernte ist in der Umgegend in vollem Gange, das Resultat derselben läßt sich jedoch noch nicht zuverlässig berichten.

Der Wasserstand der Oder hat sich günstiger gestellt und konnten die beladenen Fahrzeuge ihre Reise antreten; die Fracht war nach Berlin 5 Sgr. pr. Ctr. Mehl, nach Stettin 3 Thlr. für 2125 Pfd. Getreide.

Der Geschäftsverkehr im Getreidehandel des hiesigen Platzes war wenig belebt und zeigte sich der Preisstand fast aller Cerealien in rückgängiger Bewegung.

Weizen fand im Laufe dieser Woche nur höchst mangelhafte Beachtung und blieb der Umsatz zu wenig veränderten Preisen sehr beschränkt. Am heutigen Markte war Weizen wenig gefragt, wir notiren pr. 85 Pfund weißer 70—83—86 Sgr., gelber 68—77—81 Sgr., feinste Sorten über Notiz bezahlt. — **Roggen** war anfänglich an unserem Landmarkte noch beachtet, diese bessere Frage zeigte sich jedoch nur vorübergehend und fehlte dieselbe an den folgenden Markttagen gänzlich, so daß wir zumeist von trägen, schleppenden Umsätzen zu berichten haben. Am heutigen Markte fanden nur die besseren Qualitäten Beachtung, pr. 84 Pfd. 52—54—58 Sgr., feinste Sorten über Notiz bezahlt. Im Lieferungsgeschäft kam diese mattere Stimmung entschiedener zum Ausdruck und verloren bei derselben Termine bis 3 Thlr. am Preise. Zuletzt galt pr. 2000 Pfund pr. diesen Monat und August-September 40¾—41 Thlr. bez., September-October 43¾ Thlr. bez., October-November und November-December 45 Thlr. Gld. — **Gerste** zeigte sich bei ruhigem Umsatz preishaltend. Wir notiren heute pr. 74 Pfund 43—44—46 Sgr., feinste über Notiz bezahlt, pr. 2000 Pfund pr. Juli 43 Thlr. Br. — **Hafer** anfänglich gut beachtet und höher bezahlt, zeigte sich zuletzt bei vermehrten Offerten wiederum stark weichend. Wir notiren heute bei reichlicher Offerte pr. 50 Pfd. 37—39 Sgr., feinster über Notiz bezahlt, pr. 2000 Pfd. pr. Juli 54½ Thlr. Br.

Hülsenfrüchte wurden an den ersten Markttagen dieser Woche zu Proviantzwecken lebhaft begehrt, diese Frage wurde jedoch im Laufe der Woche wieder ruhiger. Wir notiren heute **Kocherbsen** pr. 90 Pfund 64—70 Sgr. **Futtererbsen** 58—63 Sgr. **Wicken** unverändert, pr. 90 Pfd. 56—62 Sgr. **Linsen, kleine** 80—90 Sgr., **große böhmische** 3½—4½ Thlr., pr. 90 Pfd. **Bohnen** begehrt, 72—88 Sgr., feine schlesische bis 92 Sgr. pr. 90 Pfd. **Pferdebohnen** pr. 90 Pfund 61—65 Sgr. **Lupinen** ohne Zufuhr, pr. 90 Pfd. gelbe 53—62 Sgr., blaue 52—60 Sgr. **Buchweizen** 49—52 Sgr. pr. 70 Pfund. **Kukuruz** (Mais) 50—53 Sgr. pr. Centner. **Roher Hirse** 56—60 Sgr. pr. 84 Pfund.

Kleesamen blieb ohne beachtenswerthen Umsatz.

Oelsaaten fanden im Laufe der Woche vermehrte Beachtung und erzielten demzufolge höheren Preisstand; wir notiren heute pr. 150 Pfd. Brutto Winterraps 180—195—210 Sgr., Winterrübsen 176—190—200 Sgr.

Hanfsamen wurde bei verminderter Frage billiger erlassen, wir notiren heute pr. 60 Pfd. Brutto 65—68 Sgr.

Schlaglein galt bei ruhiger Kauflust pr. 150 Pfd. Brutto $6\frac{1}{6}$—6½—$6\frac{5}{6}$ Thlr., feinster über Notiz bezahlt. — **Leinkuchen** sind 82—85 Sgr. pr. Centner zu notiren. **Rapskuchen** waren à 69 bis 70 Sgr. pr. Ctnr. gut beachtet.

Rüböl blieb zumeist geschäftslos und ist im Preisstande keine wesentliche Aenderung eingetreten. Zuletzt galt pr. 100 Pfd. loco $13\frac{2}{3}$ Thlr. Br., pr. diesen Monat 12½ Thlr. Br., September-October $12\frac{1}{3}$ Thlr. Br., October-November und November-December $12\frac{5}{12}$ Thlr. Br.

Spiritus wurde bei vorherrschend matter Stimmung billiger offerirt, gewann zuletzt jedoch vermehrte Festigkeit. Notirt wurde zuletzt pr. 100 Qrt. à 80 % Tralles loco $14\frac{11}{12}$ Thlr. Br., 14¾ Gld., pr. diesen Monat und August-September $14\frac{1}{3}$ Thlr. bez. u. Gld., September-October 15 Thlr. Br.

Mehl blieb gut beachtet. Wir notiren heute pr. Centner unversteuert Weizen I. $4\frac{1}{3}$—$\frac{5}{6}$ Thlr., Roggen- fein $3\frac{11}{12}$—$4\frac{1}{12}$ Thlr., Hausbacken- $3\frac{1}{3}$ bis 3¾ Thlr., Roggen-Futtermehl 47—50 Sgr., Weizenschalen 37—40 Sgr. pr. Centner.

Heu 46—48 Sgr. pr. Ctnr. — **Stroh** 9½—$9\frac{2}{3}$ Thlr. pr. Schock à 1200 Pfund.

Breslau, 30. Juli. [Wollbericht.] Nachdem in den ersten Tagen des Monats circa 800 Centner verschiedener Gattungen an inländische Tuchfabrikanten und österreichische Händler zu Wollmarktspreisen verkauft worden sind, ist seit der Kriegserklärung ein vollständiger Stillstand im Geschäft eingetreten, und können wir seitdem von keinem Umsatz von irgend welcher Bedeutung berichten.

Die Handelskammer. Commission für Wollberichte.

** **Pest**, 30. Juli. [Spiritus.] Während andere Artikel in Folge des zwischen Deutschland und Frankreich ausgebrochenen Krieges erheblich zurückgingen, befestigte sich Spiritus, indem man annahm, daß die Truppen-Concentrirungen in Preußen den regulären Verkehr von Breslau nach Triest und Italien nicht zulassen würden und Italien sich nur von Ungarn aus versorgen müsse. Dazu kam noch, daß die Bestände und Production äußerst gering, die Effectiv-Valuta rapid stieg und den Export begünstigte, sowie die Geld-Calamität vielen Producenten die Möglichkeit nimmt, den Fabriksbetrieb aufzunehmen. Die Preise sind im Verhältniß zum Rohmaterial ganz außergewöhnlich hoch und sind einmal die Geldverhältnisse wieder günstig, so ist eine starke Production zu erwarten. Der Verkehr war sehr begrenzt, prompt 55 Xr., August-September 55, September-December 51 Xr. pr. Gr.

Briefkasten.

Hern H. in Königsberg: Bitte zu senden.

Inserate.

Nur diejenigen Inserate, welche bis **Dienstag** an die **Expedition**, Herrenstraße Nr. 20, gelangen, können in die **nächste** Nummer des Landwirthschaftlichen Anzeigers aufgenommen werden, und werden die geehrten Auftraggeber ersucht, solche, zur Vermeidung von Verzögerungen, **nicht** an die **Redaction** zu adressiren.

Verantwortlicher Redacteur: O. Bollmann in Breslau.
Druck von Graß, Barth und Comp. (W. Friedrich) in Breslau.